

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Das Konzept : die Monatszeitung**

Band (Jahr): **5 (1976)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das Konzept

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminarien und andern höheren Schulen der Deutschschweiz. Auflage 32 000

Redaktion: Konrad Fisler, Ruedi Kung, B.D. Niebuhr, Rolf Nef, Beat Schweingruber
Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 84, 8023 Zürich, Tel. (0)1 47 34 00
Adresse: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Tel. (0)1 47 75 30
Abonnemente: pro Jahr Fr. 16.- (Ausl. 20.-) Schüler und Lehrlinge Ermässigung

Literarischer Poltergeist
«das Konzept»-Interview mit dem sozialistischen Schriftsteller Walther Kauer Seite 3

Grasso illustriert Tucholsky:
Zweigespräch im Mutterleib Seite 3

Schweizer PISA
Kein Turm, sondern eine Datenbank, um Helvetiens Soldaten zu speichern Seite 5

«Der Fall Cincera ist ein Fall bürgerlicher Staat»
Vorläufige Analyse eines Staatskandals Seite 6 Seite 2

Kultur – volksnah beim Shopping Center
Wie der Unternehmer Charles Vögele «den Bollen, auf dem das Kulturverständnis wachsen kann, beackert» Seite 7

Die Hochschulen sind voll
Der VSS gibt eine grundlegende Übersicht über die Entwicklung zum NC. Seite 9

Gespitzeltes nach Zürcher Art

Die Enthüllungen des «Demokratischen Manifests» und die bisherige Entwicklung in der Affäre Cincera geben Aufschluss über einige der bisher aktiv in Erscheinung getretenen «konzept»-Gegner. Diese beschränken sich in ihren Methoden nicht auf publizistische Angriffe und Verdröhungen (z. B. in der NZZ, der Zürcher Landpresse, im Zürcher Kantonsrat etc.), auf Abwerben von Inserenten, auf persönliche Diffamierungen und falsche Information, sondern einige unter ihnen sind – wie das DM enttülle – bezahlte Spitzel oder Mitarbeiter, Informanten oder Sympathisanten des Herrn Cincera.

Heute gilt es zwar als «unfein», mit Herrn Cincera Beziehungen zu pflegen, man distanziert sich lieber ein wenig. Tatsache aber bleibt, dass – auch unter den «konzept»-Bekämpfern – zumindest einige gegen Gesinnungsgegner mit Cincera-Methoden arbeiteten oder als Informationslieferanten tätig waren, andere wieder (mit publizistischen Mitteln) die gleichen Ziele verfolgten, wie der «Subversivjäger».

Die Enthüllungen des «Demokratischen Manifests» und die bisherige Entwicklung in der Affäre Cincera geben Aufschluss über einige der bisher aktiv in Erscheinung getretenen «konzept»-Gegner. Diese beschränken sich in ihren Methoden nicht auf publizistische Angriffe und Verdröhungen (z. B. in der NZZ, der Zürcher Landpresse, im Zürcher Kantonsrat etc.), auf Abwerben von Inserenten, auf persönliche Diffamierungen und falsche Information, sondern einige unter ihnen sind – wie das DM enttülle – bezahlte Spitzel oder Mitarbeiter, Informanten oder Sympathisanten des Herrn Cincera.

Heute gilt es zwar als «unfein», mit Herrn Cincera Beziehungen zu pflegen, man distanziert sich lieber ein wenig. Tatsache aber bleibt, dass – auch unter den «konzept»-Bekämpfern – zumindest einige gegen Gesinnungsgegner mit Cincera-Methoden arbeiteten oder als Informationslieferanten tätig waren, andere wieder (mit publizistischen Mitteln) die gleichen Ziele verfolgten, wie der «Subversivjäger».

• So ist zum Beispiel Hugo Büttler, der in der NZZ gegen «das Konzept» und anderes vermeintlich gefährlich Linkes schreibt, laut Cinceras eigenen Aussagen, Besitzer des Archivs an der Englischviertelstrasse. Auch dieser Herr hat sich in der NZZ («Die seltsamen Methoden des «Subversivbekämpfers» Cincera») postwendend von dieser «heissen» Bekanntschaft distanzieren.

• Unter die zahlenden Gömmer Cinceras – und die «konzept»-Gegner – fällt auch der Zürcher Kantonsrat Rudolf Friedrich, der seine vom DM nun nachgewiesene Geldspende wie folgt kommentiert: «Da weiss dieses Manifest offensichtlich mehr als ich. Die Behauptung ist aus der Luft gegriffen. Im übrigen kümmert mich Quatsch, dass diese Leute verbreiten, nicht.»

• Da ist der Jus-Student Urs Rechsteiner, der im Grossen Studentenrat der Zürcher Unistudenten wo immer möglich gegen die Studentenschaft und ihre Zeitungen stimmte: in der Archiv-Auswertung des DM wird er als Cincera-Mitarbeiter erfasst. Rechsteiner heute: «Ohne mich von Ernst Cincera persönlich distanzieren zu wollen, möchte ich festhalten, dass ich weder Mitglied noch Mitarbeiter von seinen Organisationen G.A. und «Informationsgruppe Schweiz» bin oder jemals war. Bei diesen angeblich in Cinceras Archiv gefundenen Dokumenten handelt es sich um äusserst plumpe Fälschungen.»

Und da sind vor allem die Studenten, die von der Zürcher Uni aus die Kampagne gegen «das Konzept» ins Rollen brachten:

• Willy Matzinger, seit 1967 Ökonostudent, eifriger Agitator gegen «das Konzept» innerhalb der studentischen Politik, wie auch in der weiteren Öffentlichkeit, vorab der Zürcher Landpresse, ist als Urmeldgeber und behälter Cincera-Spitzel enttarnt. Noch im Mai dieses Jahres mussten drei Studenten nebst Gerichtskosten 600 Fr. Prozessentschädigung an W. M. berappen. Grund: Sie hatten W. M. in einem Flugblatt als «Cincera-Spitzel» bezeichnet. «Der Kläger (W. M.) empfand die Bezeichnung «Spitzel» als verlesend...» W. M. hat seit Jahren Arbeitsgruppen, Organisationen und Einzelpersonen bespitzelt und zu diskreditieren versucht. Unter anderen den Journalisten Jürg Frischknecht, mit nachweisbar falschen Behauptungen...

• Beat R. Zimmermann, stud. phil. I. und Ulrich E. Gut, stud. iur., haben vor einem Jahr mit Aufsichtsbeschwerden an die Hochschulkommission der Uni Zürich (Voritz: Gilgen) die Kampagne gegen «das Konzept» ins Rollen gebracht und seither heftig weitergemacht.

Beat Zimmermann hat zumindest in einem Fall Cincera mit Informationen beliefert: Ein Brief des «Tages-Anzeiger»-Redaktors Y. B., mit dem eine Leserzuschrift Zimmermanns zurückgegeben wird, hat B. Z. zugegebenmassig in der «Wohib» (Wochebulletin) den Vermerk an Cincera weitergeleitet: «B... hat wieder einmal zugeschlagen! Bei meinem Leserbrief an den TA betr. Artikel über Börsen-Veranstaltung, sowie B.s Antwortschreiben. Mit freundl. Gruss B. Z.» B. Z. bestritt auf Anfrage der «konzept»-Redaktion Informationen über Universitätsangehörige an Cincera geliefert zu haben. Weiter: «Ich kenne Herrn Cincera persönlich und stehe auch dazu.» Die persönliche Bekanntschaft datiert von diversen freisinnigen Parteiveranstaltungen, in denen Cincera als Referent über politische Subversion auftrat. Cinceras Archiv, sagt B. Z., habe er nie benutzt...

• Ueli Gut «bestreitet, zugunsten von Herrn Cincera in irgendeiner Form denunziatorisch tätig geworden zu sein.» Beide, Gut und Zimmermann, haben erneut je eine Aufsichtsbeschwerde an die Hochschulkommission der Uni Zürich gerichtet, weil ihrer Ansicht nach ein Artikel im «Wohib» (Wochebulletin, Organ des Kleinen Studentenrates der Uni ZH) sie verleumde. Die in Frage kommenden Sätze im «Wohib»: «Und von den weiteren Beschwerdeführern (z. B. Zimmermann) ist bekannt, dass sie ihren Oberst der Schweizer Armee und des Rechtsstaates mit konkreten Informationen über die Universität beliefert haben sollen. Auf der einen Seite spielen sich diese (studierenden) Studenten: als Ordnungshüter der bestehenden Rechtsordnung auf, andererseits sind es gerade sie, die in schändlicher Weise ihre Mit-

Affäre Cincera/«Demokratisches Manifest»

Die unheimlichen Patrioten

Cincera ist kein Fall für sich. Das «Demokratische Manifest» (DM) erst recht nicht. Vom Denunziationsdienst Cinceras weiss man, dass er eine seit Jahren effizient arbeitende Institution ist, die nur durch massive Unterstützung von prominenten Gömmer aus Politik und Wirtschaft ausgebaut und unterhalten werden kann. Im DM haben sich die Leute organisiert, um sich gegen die in der Rezession zunehmende Repression gemeinsam zur Wehr zu setzen. Die Affäre Cincera/DM, d. h. das Aufeinandertreffen von Registrierern und Registrierten ist spektakulär, spannend. Doch die geeignete Darstellungform ist nicht der Krimi mit Dieben, Agenten und Ruffmördern. Die bürgerliche Presse scheint nach der ersten Verblüffung, in der Dokumente publiziert, gescheite Fragen gestellt wurden, zur Tages-

form der Gerichtsberichterstattung zurückzukehren. Das DM und eine Gruppe von interessierten Alternativmedien haben sich deshalb entschlossen, die für die Pressemappe zusammengestellten Dokumente ergänzt und in lesbare Form gebracht als Buch herauszugeben. Alle folgenden Texte stammen, sofern sie nicht anders gekennzeichnet sind, aus dieser Broschüre. Denn die «konzept»-Redaktion fand es wichtiger, an diesem Versuch das Informationsgefälle zwischen Journalisten und interessierten Lesern abzubauen mitzuarbeiten und die «konzept»-Leser über dieses Projekt zu informieren, als mit einer scheinhaften Exklusivität der «konzept»-Berichterstattung über die Enttarnung der unheimlichen Patrioten durch das DM zu glänzen.

Red. «das Konzept»

Neunmal Cincera

Der Fall Cincera – Cinceras Fall?

Cincera ist kein Spinner

Jahrelang hat Cincera vor allen möglichen Versammlungen und Gremien über Agitation und Subversion referiert. Jahrelang haben ihm Bürger und auch Amtsstellen Unterlagen zugesprochen, die alles andere als öffentlich zugänglich waren. Jahrelang haben Firmen, Behörden und Privatpersonen bei Cincera Erkundigungen über «Verdächtige» eingeholt. Jahrelang hat Cincera Zehntausende von Spendenfranken erhalten.

Repression. Kritische Lehrer verlieren ihre Stelle, aktive Gewerkschafter fliegen aus den Betrieben, Journalisten üben sich in der Selbstzensur. Wer heute die Freiheitsrechte verteidigt, die die Liberalen einst erkämpft und die in schönen Menschenrechtskonventionen verbürgt sind, der macht sich bereits als «Linker» verdächtig. Bezeichnungen wie «Tendenzwende» oder «restaurative Phase» verniedlichen diesen Prozess, der in einen neuen Faschismus münden könnte, wenn sich nicht alle Demokraten entschlossen dagegen stellen.

Jetzt, da die Privatpolizei von Cincera aufgefallen ist, ist er plötzlich ein Spinner, einer, der ganz Rechts beim Freisinn steht, einer, der auch in der Armee als Extremist bekannt ist, ein Exorzist. Das Bürgertum ziert sich, einige distanzieren sich, Jahrelang war Cincera recht genug, gewissermassen als «Frontsache» die Dreckarbeit zu machen. Jetzt, da er aufgefallen ist, erklären all die feinen Bürger, sie hätten nichts von Cinceras seltsamen Methoden gewusst.

Cincera ist ein Aufsteiger

Cincera stammt aus der Arbeiterklasse. Er sei der ranghöchste Offizier mit proletarischer Abstammung, erzählt Cincera stolz. Er werde es noch in den Nationalrat bringen. Cincera ist ein klassischer Aufsteiger, der sich durch Überanpassung seinen Platz erkämpfen möchte. Cincera hat sich mit dem Bürgertum identifiziert. Er hat alles getan, um seine Loyalität unter Beweis zu stellen. Und doch war er nie ganz einer der «ihren». Hohe Offiziere, Politiker und auch ein Büro Farmer rümpften die Nase über den Eiferer aus der Arbeiterklasse. Die Mächtigen nahmen seine Dienste in Anspruch, doch sie lächelten über ihn oder verachteten ihn.

Cincera ist ein Symptom

Betriebsunfall? Genau das ist Cincera nicht. Die undemokratischen Mächtigkeiten von Cincera waren nur in einem ganz bestimmten politischen Klima möglich. Wir haben in den letzten Jahren auch in der Schweiz einen massiven Abbau der demokratischen Freiheitsrechte erlebt. Mit der wirtschaftlichen Rezession kam die politische

Cincera ist ein Reaktorär

Cincera hat sich als besorgter Demokrat als überzeugter Verteidiger einer echten Opposition und von berechtigten Reformen aufgestellt. Dieses schöne Märchen ist endgültig widerlegt. Mitglieder von revolutionären politischen Organisationen stellen in Cinceras Personenregister eine verschwindende Minderheit. Alles, was sich links des bürgerlichen Lagers für Reformen und Veränderungen einsetzt, wird registriert. Wer in der AZ einen Leserbrief auch zum unverdächtigsten Thema schreibt, erhält eine Karte. Cincera ist ein Reaktorär bis aufs Mark, dem jede Veränderung revolutionsverdächtig ist.

An unsere Abonnenten

Sie haben dieser Tage die Rechnung zur Erneuerung des Abonnementes für das Jahr 1977 erhalten. Wir bitten Sie, bis Ende Dezember den kurzen Gang auf das nächste Postamt auf sich zu nehmen («das Konzept», Zürich, PC 80-37626). Sie ersparen uns damit viele administrative Umtriebe!

Herzlichen Dank

Viele unter Ihnen haben bereits bezahlt, und nicht wenige haben dem Abonnementsbeitrag kleinere oder grössere Spenden beigefügt. Wir möchten an dieser Stelle Ihnen herzlich dafür danken! Jeder Beitrag kommt direkt der Zeitung zugute. Schon im letzten Jahr haben uns nicht zuletzt Ihre grosszügigen Solidaritätsbeiträge mehrmals ermöglicht, eine «dicke» Zeitung, mehr «konzept»-Seiten, zu produzieren, als die knappen Finanzen uns es erlaubt hätten.

Die Stärke einer kritischen Zeitung liegt in der Solidarität ihrer Leser. Ihre Redaktion «das Konzept»

Cincera ist ein Stimmungsmacher

Die Arbeit der «Informationsgruppe Schweiz» läuft auf verschiedenen Ebenen. Für die Unternehmer und staatlichen Institutionen wird Material über einzelne Personen gesammelt und vermittelt, die möglicherweise fortschrittliche Ideen vertreten. An der anderen Ebene haben die Vorträge lediglich die Aufgabe, eine bestimmte Stimmung zu erzeugen: Es muss verhindert werden, dass – gerade in Zeiten, wo wirtschaftliche Rezession die Unzufriedenheit verstärkt – der kleine Mann auf «falsche Gedanken» kommt. Anstatt dass sich seine Wut dort auslässt, wo ihre Ursache zu finden ist, soll sie auf diejenigen abgeleitet werden, die scheinbar unseren Staat gefährden.

Cincera ist ein Denunziant

Mit seinem Denunziationsblättern «WWWWW» und mit direkten Auskünften bringt Cincera Mitbürger in Misskredit und liefert die Munition für Abschwärzungen. Sein Weltbild ist starr und statisch. Es widerspricht der Vorstellung einer demokratischen Gesellschaft diametral. Cincera praktiziert den totalen Gesinnungsverdacht. «Er ist ein Totalitär», charakterisierte ihn Kühnis. Cincera registriert alles, auch höchst private Dinge. Wenn jemand als Mittelschüler ein Flugblatt verteilt hat, so gilt er bei Cincera als lebensgefährliches Sicherheitsrisiko für die Gesellschaft.

Ein Punkt kann nicht genug betont werden: Der Mechanismus der Denunziation funktioniert unabhängig vom Wahrheitsgehalt der registrierten Informationen. Beispiel: Ein selbständiger Grafiker wird in Cinceras Denunziationsblättern völlig zu Unrecht denunziert. Eine private Firma, für die er seit langem arbeitet, verweigert ihm einen Auftrag, obwohl sie um die Haltlosigkeit des Vorwurfs weiss. Begründung: «Wenn das so im Cincera-Blättchen steht, können wir es uns nicht leisten, diesem Mann einen Auftrag zu geben.»

Cincera hat auch Arbeitgeber denunziert, die seinen Denunziationen nicht Folge leisteten. Beispiel: Er hat dem Herausgeber von «Finanz und Wirtschaft» geraten, von der geplanten Einstellung eines Redaktors abzusehen. Er wurde dennoch angestellt. Kurz danach hat Cincera in einem Referat vor den Zürcher Buchdruckern den Verleger angeschwärzt, weil er seine Warnung in den Wind geschlagen hatte.

Cincera ist ein Pfscher

Als Journalist wäre Cincera längst aus jeder Zeitung rausgeflogen. Die Methode, mit der Cincera sein Denunziationsblatt «WWWWW» redigiert, ist weit von jeder journalistischen Sorgfaltspflicht entfernt. Mangelnde Informationen ersetzt Cincera durch Spekulationen und absurde Konstruktionen. Er schafft es immer, mit

Fortsetzung auf Seite 2



Die Rechtfertigungsversuche des E. C.

Lügen und Fakten

Cincera verhält sich exakt wie Nixon: Er lügt, so lange es geht. Wenn es nicht mehr geht, gibt er ein Stück Wahrheit zu – und lügt weiter. Noch heute tischet Cincera reihenweise Lügen auf, die durch die Akten aus seinem Archiv und durch die Aussagen seines Spitzels Kühnis längst widerlegt sind.

Cincera-Lüge: Ich beschäftige keine Spitzler

Andreas Kühnis war ein «innergesellschaftlicher Spion». Der Student aus Näfels, der bei Cincera unter dem Decknamen «Herr Stutz» verkehrte, heuchelte über ein Jahr eine Gesinnung vor, die er nicht hatte. Kühnis wurde Ende 1974 durch den Ökonomenstudenten Willy Matzinger (Wallisellen) an Cincera vermittelt. Kühnis' Spitzelleben nahm folgenden Lauf:

28. 5.–1. 6. 75: Teilnahme am Seminar «Bergregionen» in Salecina/Maloja.
K. erklärte sich bereit, die Tonbandprotokolle abzutippen, was dankend angenommen wurde.

25. 6. 75: Eine ad-hoc-Gruppe von entwicklungs- und politisch interessierten Studenten veranstaltet in der Uni Zürich eine Mocambique-Aktion. K. war an der ersten Vorbereitungsitzung dabei und lieferte die Informationen an Cincera. Dieser verfasste ein Gegenflugblatt, das Andreas Meienberg (wie K. ein Glanzberger) gegen Bezahlung verteilte.

Sept. 75: K. reist mit der Evangelischen Hochschulgemeinde in die DDR. K. fährt stets im Auto mit dem DDR-Begleiter und fällt als fleissiger Fragesteller und Notierer auf. K. liefert Cincera auftragsgemäß einen über 50 Seiten starken «Reisebericht» ab, der auch über die politische Gesinnung der Reisetelnehmer Auskunft gibt.

18. 10. 75: Im Auftrag von Cincera schleicht sich Kühnis in den Kongress der «Christen für Sozialismus» (CIS) ins Zürcher Restaurant «Weisser Wind» und liefert einen Versammlungsbericht ab. K. macht künftig bei den CIS mit – im Ausschuss.

Spätherbst 75: K. wird Mitglied der «Basisgruppe Sekundarlehrer» an der Uni Zürich.

Anfang 76: K. wird Mitglied des «Lehrerforums» Zürich. Am Tage der Enttarnung lagern in Kühnis' Wohnung die PC-Unterlagen und die Adressliste des «Lehrerforums».

13. 2. 76: K. taucht in Genf im «Centre de recherches et d'actions communautaires» (CRAC) auf und wohnt bei CRAC-Leuten. Er fällt durch sein häusliches Engagement (Abwaschen) auf. Im übrigen kauft er eifrig Zeitschriften ein. Er hört das demüthigt durch die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugend-Verbände» (SAJV) eine Reise nach Warschau organisiert wird.

April 76: K. wird Kassier und Kartelführer des DM.

19.–24. 6. 76: K. reist mit dem SAJV – angeblich als Delegierter der CIS, des «Lehrerforums» und des DM – nach Warschau an «Europäische Jugend- und Studententreffen». Er fällt durch eifriges Notieren von Reden und Voten auf. (Der Postcheck-Abschnitt vom 28. 5. 76 mit den 50 Franken für die Warschauer Reise liegt im Cincera-Archiv.)

Herbst 76: K. steigt im grossen Stil ins Zeitschriftengeschäft ein. In den Monaten Juli bis September arbeitet er drei Wochen an Abo-Bestellungen, die er unter mindestens acht verschiedenen Namen laufen

lässt. Er verwendet auch Namen von Glanzbergern, ohne dass die Betroffenen davon etwas wussten. K. alias Giuseppe Dorigo alias Martha Grünfelder alias Peter Buchel alias Jean Pitet alias Vreni Teuscher alias Peter Leuthold alias Jeanne Dubois alias Silvia Baumann alias Hans Locher beschleibt allein am 20. Juli 1975 für über tausend Franken Abo-Rechnungen. In verschiedenen Abo-Bestellungen, die stets mit «Dank und Genossengruss» unterzeichnet sind, heuchelt er eine sozialistische Gesinnung vor.

19. 11. 76: Jähres Ende der Spitzel-Laufbahn.
K. war nicht der erste Spitzel von Cincera. Vor Jahren machte Willy Mat-

zinger einen Adressdrucker samt 5000 Adressmatrizen und 50 000 Adresskärtchen. Im Cincera-Archiv fanden sich auch Unterlagen, die K. als DM-Kassier erhalten hatte – unter anderem Anmeldungen von DM-Mitgliedern. Noch im September bestellte K. Zeitschriften-Abos, die alle noch laufen.

Cincera-Lüge: Mein Archiv dient publizistischen und wissenschaftlichen Zwecken

Cinceras Archiv ist eine politische Auskunftlei für Behördenmitglieder, militärische Stellen, für die Privatwirtschaft und Privatpersonen. Cincera bedient sich unter anderem: die Zürcher Gesundheitsdirektion, Adjutant Niegli von der Kaserne Zürich, ein Kompaniekommandant, der Zürcher Zivilschutzbeamte Marcel Peyer, die Firma Nestlé usw. Der Zürcher Erziehungsdirektor Alfred Gilgen stattete Cincera im November 1973 einen persönlichen Besuch ab. In der Regel laufen die Kontakte jedoch nicht auf höchster Ebene. In Sachen Denunziation funktioniert eine Arbeitsteilung: Oben wäscht man sich die Hände in Unschuld, während untergeordnete Beamte, Kommissionsmitglieder, Adjutanten usw. sogenannten «Privatpersonen» entgegenwärtet. Cincera Denunziationenmissionen besorgen. Laut Kühnis rühmt sich Cincera, dass dank seinen Bemühungen verschiedene Lehrer keine Stelle erhielten. Die Entlassung eines Redaktors beim «Tagblatt der Stadt Zürich», die auf eine Intervention von Vizepräsident Sigi Wimmer zurückgeht, sei ebenfalls eine Cincera-Leistung. Für den Abschluss kritischer Helveticus-Redaktionen lieferte Cincera ebenfalls Informationen.

Cincera-Lüge: Nur öffentlich zugängliches Material archiviert

Im Cincera-Archiv lagerten Dokumente, die nur unter Verletzung des Amts- und des Bankgeheimnisses bzw. unter Verletzung militärischer Geheimhaltungsvorschriften dorthin gelangten. Weiter archivierte Cincera an «öffentlich zugänglichen Daten»: Spitzelberichte über geschlossene Veranstaltungen, Kopien interner Dokumente von politischen Gruppierungen usw. In Bern verschickte ein «Agent provocateur» reihenweise Briefe an politische Gruppen – unter Verletzung einer schriftlichen «linken» Schreibweise. Auch Offiziere und Behördenmitglieder lieferten Cincera Materialien.

Cincera-Lüge: Auf den persönlichen Karteikarten sind nur bibliographische Angaben registriert

Ende 1973 hatte Cincera rund 3500 Schweizerinnen und Schweizer registriert. Heute, nach Einführung eines kombinierten Mikrofilm/Computersystems, dürften es rund 10 000 sein. Die Karteikarten umfassen 30 Positionen. In die Positionen 22 und 24 sind für bibliographische Angaben registriert: Leserbücher, Artikel, Broschüren usw. der Registrierten bzw. über den Registrierten. Weiter wird an «bibliographischen Angaben» registriert: Geburtsdaten, AHV-Nummer, militärische Einteilung, Parteizugehörigkeit, Eltern, Ehepartner, Gewissensrat, Bekannte usw. Ausgewertet werden auch persönliche Adressbücher, die Cincera in die Hand gefallen sind und private Gespräche.



Kommentare und Fakten
Von Tag zu Tag, die wichtigsten Ereignisse Lügen und Fakten (vgl. «konzept», S.)
Neumal Cincera – Thesen («konzept», S.)
Nüssli – ein Untersuchungsrichter mit Vergangenhait

Dokumente aus dem Archiv
Organisationskartei
Verletzung des Amts- und Bankgeheimnisses
Verkehr mit Amtstellen
Verkehr mit Unternehmern
Politische Diffamierungen
Kontakte zum Ausland
Reaktionen
Erklärungen von Erstunterzeichnern des DM
Leserbriefe/Erklärungen der Cincera-Freunde
Personen- und Sachregister

Die 200seitige Broschüre ist für 7 Fr. zu beziehen in den einschlägigen Buchhandlungen oder direkt bei der Redaktion «das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich, gegen Voreinzahlung des Betrages auf PC 80-37626 (Vermerk «Dossier Cincera» nicht vergessen!).

Auf einzelnen Karten heisst es «Bezieht Post direkt aus Moskau.» «Wird von der Bundesanwaltschaft überwacht» oder «Nachrichtendienst-verdächtig».

Cincera-Lüge: Das DM hat mich monatelang systematisch überwacht

Das DM verdankt die Enttarnung von K. einem Zufall. Personen, die nicht DM-Mitglieder sind, beobachteten K. zufällig, aber mehrmals beim Betreten des Archivs an der Englischviertelstr. 32. Sie wussten indessen noch nicht, dass K. DM-Kassier war. Erst das zweifelhafte erscheinende «Subversivensregister» der «Wirtschaftsförderung» lieferte den Hinweis, in welcher Gruppierung der Cincera-Spitzel aktiv war. K. war in dieser Liste der einzige echte Subversive. Das DM erfuhr genau eine Woche vor der Enttarnung von der Doppelrolle ihres Kassiers.

Cincera-Lüge: Einbruchdiebstahl

Niemand ist gewaltsam ins Cincera-Archiv an der Englischviertelstr. 32 eingebrochen. Kühnis wurde nicht berührt und auch nicht psychisch unter Druck gesetzt. Cincera muss sich damit abfinden, dass sein erstes Ross im Spitzelstall – wenn auch leider nur vorübergehend – umgefallen ist.

EHG zum Fall Cincera

In der Presse war die Rede davon, dass von dieser Reise ein 50 Seiten langer Bericht von Kühnis existiere.

Schlimmer als diese unfeinen Abschreibereien sind die kleinen Zusätze, mit denen «Was wer wann wo» die Namen der erwähnten Personen versieht. Mehrmals wurde ein studentisches Mitglied unserer Aufsichtskommission als POCH-Mitglied bezeichnet. Der Betroffene war und ist nicht Mitglied dieser Partei. Wir haben das Cincera brieflich mitgeteilt und um Berichtigung gebeten. Cincera reagierte nicht. Oder die Leiterin einer politischen Gesprächsrunde bei uns wurde namentlich aufgeführt mit dem Zusatz, sie sei Deutsche, wahrscheinlich um anzudeuten, sie tue etwas Unerlaubtes als Ausländerin.

Politisch verheerendes Klima

Wir wissen noch nicht, ob in unserem Fall etwas passiert ist, das juristisch strafwürdig ist. Doch ist bekannt, dass durch Auskünfte nach Cinceras Art jungen Leuten eine Anstellung verweigert worden ist. Solche Vorfälle erzeugen ein Klima, das politisch verheerend und menschlich inakzeptabel ist. Dazu scheint uns ein Anzeichen für die Schädlichkeit dieser Methoden wenn und ist nicht Mitglied dieser Partei. Wir haben das Cincera brieflich mitgeteilt und um Berichtigung gebeten. Cincera reagierte nicht. Oder die Leiterin einer politischen Gesprächsrunde bei uns wurde namentlich aufgeführt mit dem Zusatz, sie sei Deutsche, wahrscheinlich um anzudeuten, sie tue etwas Unerlaubtes als Ausländerin.

Im übrigen setzen wir unsere Arbeit fort wie bisher und wollen nicht plötzlich überall Schnüffler wittern. Politische Meinungsverschiedenheiten sollen mit offenem Visier ausgetragen werden. Darum unterstützen wir entschieden die Forderung der «Arbeitsgemeinschaft Demokratisches Manifest», dass alle von Cincera gesammelten Auskünfte den Betroffenen bekannt gegeben werden müssen und insbesondere fordern wir die Herausgabe des 50seitigen DDR-Reiseberichtes.

Die Mitarbeiter: Hans-Adam Ritter, Elisabeth Rüh, Hans-Ulrich Schmutz und Kurt Straub

Organisation C.

Jahrelang hat Cincera seinen Gegnern in Vorträgen und Publikationen Versteckspiel, Subversion, Doppelstrategie usw. vorgeworfen. Cincera ist der letzte, der zu diesen Vorwürfen berechtigt ist. Bis zum 19. November war das Syndrom Cincera für Aussetzende undurchsichtig. Bekannt-berühmt war der Aktivist Cincera, bekannt waren die Aushängeschilder des Patronatskomitees des Denunzianten-Blättchens «WWW». Bekannt war auch die Gründungsgeschichte des Cincera-Klubs.

• 1966 wurde die «Aktion für freie Demokratie» ins Leben gerufen. Gründungspräsident war Hans Scharpf. Vorbild war Major Hans Hausammanns «Büro H». Im Zweiten Weltkrieg sei die Gefahr von aussen gekommen – heute komme sie von innen, wurde bei der Gründung erklärt. Wie damals sei es notwendig, neben den staatlichen Stellen auch private Abwehrinstitutionen ins Leben zu rufen. Cincera erklärte in einem Interview, man müsse auch Informationen beschaffen, «die der Bundespolizei verwehrt sind».

• 1970 wurde von der «Aktion für freie Demokratie» das «Institut für politologische Zeitfragen» (IPZ) gegründet, das von Robert Vögeli an der Zürcher Strahlengasse hauptsächlich betreut wird. Vögeli baute 1956-62 die Dienststellen Heer und Haus wieder auf und ist heute als Major Dienstchef Heer und Haus der Felddivision 6. Schon bald verkehrte sich Vögeli und Cincera. Heute ist der Ex-Theologe, Ex-NZZ-Redaktor, Ex-Stradler, Banquier und Oberst Ernst Bieri IPZ-Präsident.

• Cincera gründete 1972 die «Gruppe für zeitkritische Analysen» (GZA) und 1974 die «Informationsgruppe Schweiz» (IGS). Auf dem Papier handelt es sich um zwei verschiedene Vereine. In der Praxis ist es der gleiche Klüngel. Die Trammilien sind nur schwer auszumachen. Die zentrale Figur ist und bleibt Cincera. Sein Intimus ist Hans Scharpf, und Robert Chanson als wichtigster Vertreter der jungen Garde besorgt in beiden Vereinen die Kasse.

Von andern hat Cincera immer Transparenz verlangt. Seine eigenen Vereine sind nie offen aufgetrennt. Sie verstecken sich hinter Postfächern. Die Vorstandsmitglieder waren nicht bekannt. Vor dem Friedensrichter erschien vor kurzem das Patronatskomitee-Mitglied Ralph R. Faes als angeblicher Vertreter der Informationsgruppe, obschon er mit dem Vorstand nichts zu tun hat. Er spielte seine Rolle so schlecht, dass sich Cincera das nächste Mal besser einen Statisten von Manpower besorgte.

Wir leuchten auf den folgenden Seiten (der Broschüre: «Dossier Cincera», die Red. in der Hintergründe des Syndroms Cincera aus. Dabei dürfen zwei Punkte nicht vergessen werden:

1. Cincera ist nur einer von vielen selbsternannten Staatsschützern. Er ist auch nicht der einzige, der im Denunzianten-Geschäft aktiv ist
2. Ein Cincera ist auswechselbar.

Total Liquidation
ARCHIV KISTEN VERKAUF
Infoleg
Geschäftsaufgabe
an der Englischviertelstr. 32
Jeder, auch der weisse Weg lohnt sich
aus: «der Züger» (DAZ), Dez. 76

Fortsetzung von Seite 1

ein, zwei Hupfern beim Globuskrawall, bei der Gruppe Bündlistrasse oder einem andern Zielpunkt zu landen, das den Bürger schrecken soll. Die Denunziationen des «WWW» werden in andern Zeitungen mit grösster Auflage oft weitverbreitet, z. B. in der «Mempress» von Emil Rahm oder in «Abendland». Cincera erhält noch und noch Briefe von denunzierten Opfern, die ihm Schlundrüge und Fehler nachweisen. Berichtigungen bringt Cincera nur, wenn es nicht mehr anders geht. Im Moment versenden eine ganze Reihe von fälschlicherweise denunzierten Bürgern, Cincera durch einen Gerichtsentscheid zur bisher verweigerten Berichtigung zu zwingen.

Cincera beutet Spitzel aus

Wer die beiden Spitzel und Studenten Willy Matzinger und Andreas Kühnis kennt, der ahnt, aus welchem Holz Cinceras Leute geschnitten sind. Matzinger wurde von niemandem an der Universität erst genommen, und Kühnis fand drei Jahre lang keine persönlichen Kontakte. Das Geschickelchen von Ernst Cincera ist, dass er diese Leute erst genommen hat. Er bietet ihnen die wichtigsten sozialen Kontakte und die Möglichkeit eines Engagements. Cincera beutet die psychische Notlage von kontaktsüchtigen Studenten aus. Matzinger entwickelte sich zum eigentlichen Scheitler. Er hat Cincera nicht nur Kühnis vermittelt, sondern auch den Jus-Studenten Urs Rechsteiner.



zinger in der «Basisgruppe Drahtschmidt» und im «Indochinakomitee» – allerdings nur wenige Wochen. Der Jus-Student Urs Rechsteiner, ebenfalls von Matzinger angehepelt, versuchte sich bei den «Mauwürfen» – ebenfalls nur kurze Zeit. In der PdA Bern arbeitete ein weiterer Spitzel, der Cincera belieferte.

Cincera-Lüge: Löhne nur für normale Archiv-Arbeit

K wurde für seine Spitzelarbeit bezahlt. Zuerst erhielt er Geld für mitbrachte Flugblätter und Zeitschriften. Später schickte ihn Cincera an öffentliche Veranstaltungen. Für die Versammlungsberichte, die K. ablieterte, erhielt er Geld. Für den DDR-Reisebericht zahlte Cincera mehr, als die Reise gekostet hatte (rund 220 Franken). Auch der Bericht über den CIS-Kongress wurde bezahlt. Später erhielt K. regelmässige Zahlungen – bis zu 1000 Franken im Monat. Insgesamt bezog er mindestens 5000 Franken. Seit Jahren erhalten Robert Chanson, Willy Matzinger und andere regelmässig Geld von Cincera. Vom kürzistigen Ferienjob bis zur langfristigen Mitarbeit ist bei Cincera alles möglich. Kühnis: «Ich musste nie eine Quittung unterschreiben. Cincera drückte mir das Geld immer bar in die Hand. Auf der Steuererklärung durfte ich Cincera nicht als Arbeitgeber aufrühren.»

Cincera-Lüge: Ich finanziere meine Tätigkeit aus den Einkünften als Werbegrafiker

Cincera und seine Vereine werden von der Privatwirtschaft und interessierten Privatpersonen ausgehalten. 1974 nahm die «Gruppe für zeitkritische Analysen» (GZA) an Gönnerbeiträgen 46 000 Franken ein. Die grössten Häpchen steuerten die Banken und Industrie-Dachverbände bei. Auch der Präsident der Zürcher Freisinnigen National- und Kantonsrat Rudolf Friedrich, spendete beschiedene 2000 Franken. Für regelmässige Mitarbeiter in Zürich zahlte die GZA in diesem Jahr 30 000 Franken, für die Aussenstelle Bern 7000 Franken und für verschiedene unregelmässige Mitarbeiter 3000 Franken.

Cincera-Lüge: Kühnis' Arbeit für mich und für das DM haben sich kaum überschritten

In den gleichen Tagen, als K. beim DM Kassier wurde, schrieb Robert Chanson aus Paris eine Postkarte an Cincera: «Ich wünsche Dir und A. K. viel Erfolg bei der Arbeit. Dein Robert.» Wenige Tage nachdem K. Kassier geworden war, kaufte er (bzw. sein Auftraggeber) für 4552 Franken

das Konzept: Kannst du uns etwas über deine persönliche Entwicklung erzählen, deinen «Wendegang» sozusagen.

W. Kauer: Ich bin ein Arbeiterkind. Mein Vater fiel im spanischen Bürgerkrieg. Ich wuchs auf dem Land bei meinem Grossvater auf, glücklicherweise, sonst wäre ich «verdingt» worden.

Am Gespräch nahmen Liselotte Suter, Frau U. Kauer, W. Kauer und Rudolf Küng teil.

dieses Lehrers konnte ich auf die Mittelschule gehen. Ich wusste nachher zwar nicht, was ich studieren sollte. Zuerst studierte ich Germanistik und Soziologie.

Gab es zu jener Zeit noch keine fortschrittlichen Institutionen, wie sie in den sechziger Jahren bekannt wurden?

Ein unbequemer Journalist

Nein. Ich habe erkannt, dass nicht die Kinder krank sind, sondern ihre Eltern. Man müsste die Eltern in einer Therapie behandeln.

Diese Arbeit ist wohl deshalb interessant, weil man dadurch ein aktiveres und kritischeres Fernsehverhalten anregen kann?

Interview mit Walther Kauer: Ein sozialistischer Schriftsteller

Polterer im Literaturgeschäft

1975 erschien in der DDR der Roman «Schachteltraum» des bis dahin wenig bekannten Schweizer Walther Kauer. Das Buch, welches bald einen für schweizerische Verhältnisse ungewöhnlichen Verkaufserfolg erzielte, nimmt ein Thema auf, welches in anderen Büchern kaum vorkommt: die Geschichte der Arbeiter seit den dreissiger Jahren aus der Sicht der Arbeiter und Bauern.

Stelio Molo (Generaldirektor der SRG) anging, die Karten offen auf den Tisch zu legen, was in Genf passiert war: Da wurden nämlich etwa sechs Leute beim Westschweizer Fernsehen entlassen wegen angeblich subversiven Verhaltens.

So lernte ich den Umgang mit diesen Leuten. Und das fand dann auch Eingang im «Schachteltraum», wo ich das geflügelte Wort geprägt habe: «Es hat keinen Sinn, mit grossen Herren Kirschchen zu essen, weil du nur die Stiele und die Kerne ins Gesicht gespuckt bekommenst.»

Bei dieser Gelegenheit könnte man auch dem Ringier-Verlag einen Dank abstatten: Ohne ihn wäre das Buch «Schachteltraum» nicht entstanden. Ich hatte nämlich plötzlich ungeheuer viel Zeit zum Schreiben.

Nur die Berühmten leben von den Büchern

Woher hastet du das Geld zum Leben? Ich rede nicht gern darüber. Ich habe mir damals eine Schweigepflicht auferlegt...

sozialen und politischen Kräfte und über sein Selbstverständnis als Schreiber zu befragen. Wir haben Kauer über seinen Entwicklungsgang, über seine Situation als Schriftsteller in der Schweiz, über die Zusammenarbeit mit den Verlagen, über das wünschbare Publikum und über sein Verhältnis zu den Organisationen der sozialen Veränderung befragt.

... es war also so etwas wie eine Abfindung im Spiel! Aber wie steht es überhaupt mit der wirtschaftlichen Grundlage eines schweizerischen Schriftstellers?

Nach Clottu-Bericht (über Kultur in der Schweiz) sind es ja nur etwa 15% der Schriftsteller, welche von ihrer Arbeit leben können.

Ein Vertrag ist die einzige Chance

... zum Beispiel auch Walter M. Diggelmann und Klara Obermüller ... Werner Schmidli auch. Also: die Seiten lagen bei Benziger. Ich kam aber in meiner Arbeit nicht mehr voran.

Wie war die Zusammenarbeit mit dem Verlag Volk und Welt (DDR). Haben dich die Leute bei der Arbeit unterstützt?

Ja, finanziell. Aber nicht bei der schriftstellerischen Arbeit.

Warst du zu dieser Zeit noch Parteimitglied bei der PdA?

Es ist doch erstaunlich, dass in der DDR, wo zum Teil Papiermangel herrscht, trotzdem Schweizer und andere ausländische Autoren aufgelegt

Walther Kauer schrieb unter anderem folgende Bücher: - Grüner Strom und schwarze Erde, 1968. - Schachteltraum, 1974. - Spätholz, 1976. Das Stück «Anna Goldi», 1974 (Unveröffentlicht), und die Übersetzung aus dem Surselvischen von Gion Deplazes «Bitteren Lippen», 1976.

werden. Jeder Ausländer nimmt einem DDR-Autor einen Platz weg.

Die Hilfe der Verleger ist wichtig.

Mit den erfolgreichen Büchern haben sie natürlich auch ein Geschäft gemacht. (Immerhin kostet der «Schachteltraum» bei 450 Seiten nur 14 Fr., gegenüber 26,80 Fr. für den Benziger-«Spätholz», 256 Seiten. Die Red.)

Kam beim zweiten Buch dann der Benziger selbst zu dir?

Es gibt eine jahrelange Kooperation von Volk und Welt mit Benziger. Zum Beispiel bezieht der Benziger-Verlag von Volk und Welt die nordische Literatur.

War die Zusammenarbeit mit Benziger ähnlich oder gleich wie die mit Volk und Welt?

Wo denkst du hin. Ich tippe mein Manuskript hier in die Maschine. Und genau so wird es gedruckt. Das ist das ganze Lektorat.

Der Verlag Volk und Welt betrieb einen Aufwand, der hierzulande nicht geleistet wird, schon allein aus ökonomischen Gründen nicht betrieben werden kann. Aber heute bekommen wir auch von Benziger ohne Mühe eine Unterstützung, wenn es uns finanziell nicht gut geht.

Jetzt, wo du berüht bist, ist das auch nicht weiter verwunderlich. Die Schweizer Verlage sind heute auch an den progressiven Büchern des Herrn Kauer interessiert, weil sie Gewinn bringen.

Natürlich. Fortsetzung auf Seite 4

1 Nur 3% der Schweizer Schriftsteller verdienen jährlich mehr als 30 000 Fr. aus ihrer Arbeit, 90% erreichen nicht das Existenzminimum der AHV-Rente aus ihrer literarischen Arbeit.

2 Jean Villain ist ungefähr 50 Jahre alt. Als Journalist reiste er schon früh nach Italien und Brasilien, Afrika und Indien. Diese Reisen verarbeitete er in Reportagen über die Probleme dieser Länder. Als Mitarbeiter der «Weltbühne» zog er in den frühen sechziger Jahren nach Berlin (DDR). Er schrieb unter anderem das Buch «Die Schweiz - Paradies nach dem Sündenfall». Regelmässig arbeitet er für die PdA-Zeitschrift «Vorwärts».



Polterer im Literaturgeschäft

Fortsetzung von Seite 3

Diskutiert und bespricht du mit anderen Leuten deine Mänsküpf?

Fortschrittliche Kultur braucht Organisationen

Wichtig ist aber doch auch die Frage, mit welchen Organisationen du zusammenarbeitest.

Ich arbeite mit den Gewerkschaften. Ich bin von Anfang an dafür eingetreten, dass der Schweizerische Schriftstellerverband in den Gewerkschaftsbund eintritt.

Fritz Brupbacher zum Beispiel, der Arbeiterarzt und Publizist in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, bemühte sich mit enormem Aufwand um Propagandarbeit in und mit den Gewerkschaften. Er hielt Vorträge und führte Kurse durch...

Meine grosse Utopie, welche langsam beginnt, reale Gestalt anzunehmen, ist der Föderativverband sämtlicher Medienschaffender.

Im übrigen kann ich nur sagen, dass ich persönlich befreundet bin mit Bundesrat W. Ritschard und Gewerkschaftspräsident Ezio Canonica.

In der «Leserzeitung» (W. Kauer arbeitet etwa drei Monate bei der «Leserzeitung» als Redaktor) hast du öfters die Linke angegriffen...

... vor allem die verwaltete Kultur.

Wenn du gegen die verwaltete Kultur kämpfst, bist du doch in erster Linie gegen bürokratische Formen der Organisation.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

«Die Arbeiter lesen meine Bücher»

Du schreibst: «Um an die Arbeiter heranzukommen, muss man ihre Sprache anschlagen.» Hast du die Absicht und die Überzeugung, Bücher für Arbeiter zu schreiben?

Warum nicht? Solche Bücher müssen ja nicht weniger intelligent sein als andere.

Faktum ist doch, dass in der schweizerischen Arbeiterschaft wenig Literatur gelesen wird.

Wer ist denn der «Schweizer Arbeiter»? - Der spricht eben italienisch oder spanisch oder türkisch. Wir haben ja gar kein Proletariat mehr.

Aber das stimmt doch nicht. Es gibt doch auch Schweizer Arbeiter?

Weisst du, wo die sind? - Lies «Spätholz». Sie hocken auf ihren Bergbauernhöfen.

Wir sind der Auffassung, dass es sehr problematisch ist, wenn man in der Schweiz sagt, man gelange mit seinen Büchern an die Arbeiter.

Es ist doch so, dass man mit den fortschrittlichen Leuten, ob Arbeiter, Angestellte oder Intellektuelle, zusammenarbeiten muss, das heisst auch für die fortschrittlichen Leute schreiben muss und schreibt.

Ja, natürlich, und ich bin auch jederzeit bereit, mich politisch zu artikulieren.

Ich habe ja die Gewerkschaftsarbeit auch für Schriftsteller und Journalisten immer gefordert, auch öffentlich. Darauf hat dann die Nachrichtenagentur Schweizerische Korrespondenz einen Artikel hinausgeschickt unter dem Titel: «Genosse Schriftsteller».

«Ich beginne neu, wo Gotthelf aufgehört hat...»

Wir haben den «Schachteltraum» als Anlass für dieses Gespräch genommen, weil wir meinen, dass dieses Buch aus der gängigen, auch kritischen Schweizer Literatur ausbricht.

Ja, ja, das ist schon... nein! Es bricht nicht aus. Das ist wieder ein Ich beginne da neu, wo Gotthelf aufgehört hat. Was Gotthelf für seine Zeit und in ihr war, das ist Kauer oder Muschg heute.

Aber du kannst nicht den «Schachteltraum» mit den intellektualistischen Büchern von Muschg in einen Topf werfen. Wir empfinden auch in deinem Schaffen den «Schachteltraum» als herausragendes Buch, als einzigartig, neu.

«Schachteltraum» ist ein grosses Fresko. Dank dem Erfolg - und auch dem materiellen - wurde es mir möglich, mit der Lupe gleichsam eine Stelle herauszunehmen und zu analysieren.

Das ist «Spätholz» (Kauers neues Buch bei Benziger). Der nächste Roman ist wieder ein Fresko. Er heisst «Arbeitsfälle». Es ist eine romanhaft aufgearbeitete Geschichte der Schweizer Arbeitersportbewegung.

Ich gehe über die soziologischen Tatsachen nach, weshalb in der Schweiz die Fussballvereine ausgerechnet...

Rainer Kunze ist rehabilitiert. Aber die in der DDR sind natürlich nicht daran interessiert, dass dies hier publik wird.

Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.

Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.

Wie der Schreiber Kauer in seinen Büchern oft dicke Farbe aufträgt, so tisch er seinen Gesprächspartnern oder Kollegen zum Wein auch noch seine Faust auf. Er ist leidenschaftlich und kann sich, er selber sagt, eben noch ärgern über Schweinereien, besonders über jene seiner Genossen.

Man kann ihm dieses Weitern über Entscheidungen, die nicht aus seinem Kopf stammen, dahin auslegen, dass er selbst von sich sehr eingenommen sei.

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

man ersetzen. die Stupidität ist immer dieselbe.

«... ja, das ist die einzige Hoffnung, die wir noch haben»

Arbeit am Sozialismus

Ich verstehe meine Arbeit als Arbeit am Sozialismus, an der Idee. Und diese Arbeit ist, ohne dass das gesehen wird, oft auch ein Leiden.

«Rainer Kunze ist rehabilitiert. Aber die in der DDR sind natürlich nicht daran interessiert, dass dies hier publik wird.»

Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.

Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.

Wie der Schreiber Kauer in seinen Büchern oft dicke Farbe aufträgt, so tisch er seinen Gesprächspartnern oder Kollegen zum Wein auch noch seine Faust auf.

Er ist leidenschaftlich und kann sich, er selber sagt, eben noch ärgern über Schweinereien, besonders über jene seiner Genossen.

Man kann ihm dieses Weitern über Entscheidungen, die nicht aus seinem Kopf stammen, dahin auslegen, dass er selbst von sich sehr eingenommen sei.

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Wie stehst du zur Auffassung, dass eine Veränderung der Gesellschaft nur mittels der Organisiertheit der fortschrittlichen Leute erreicht werden kann?

Das ist eine banale Frage... Ich sehe die Gefahr in grosser Zahl.

Aber auch die Leute, welche dort die Mühsal müssen durch erdulden, dass der DDR ein solcher Eingriff in der gegebenen Situation nur schadet.

«Ja, das wissen sie jetzt auch, nachdem der Frisch, der Dürrenmatt, der Kauer, der Muschg und der Diggelmann dem Honecker ein Telegramm geschickt haben: «Bei der Fortführung einer derartigen Politik ziehen wir alle unsere Verträge zurück.» Das wirkt.»

Im «Vorwärts» ist von der Resolution zugunsten von Kunze kein Wort drin... Ich bin Sozialist, aber ich bin kein Ota Sik!

«Leider gibt das Statistische Jahrbuch der Schweiz keine Auskunft darüber, wie viele Arbeiter mit welchen Löhnen in der schweizerischen Industrie beschäftigt sind.»

«Allein vom Verkauf her. Wie anders soll ich mir erklären, dass so viele Exemplare verkauft worden sind? Die Normalauflage für ein neues Buch in der Schweiz beträgt etwa 2000 bis 3000.»

«Übrigens wurde mein Buch ja auch im «Tages-Anzeiger» vorabgedruckt. Auch mein neuestes Buch wird wieder abgedruckt werden.»

«Wirtschaftsfachmann des «Prager Frühlings». Untere Ebene an der Hochschule St. Gallen. Vertritt die These eines dritten Weges zwischen Kapitalismus und Sozialismus.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

das konzept Tip

In dieser Spalte stellt die Redaktion lesenswerte Publikationen ausserhalb der kommerziellen Produktion vor.

Wolf Biermann - Liedermacher und Sozialist

Unter diesem Titel bringt der Rowohlt-Verlag zufällig, aber gerade rechtzeitig zur Ausbürgerung des DDR-Liedermachers, ein Taschenbuch zum «Fall Biermann» heraus.

Neben dem 50seitigen Register über Primär- und Sekundärliteratur sind besonders die Beiträge über «Biermann und das franz. Chanson», «Biermann in Italien» und das Arbeitspapier über die Münchner Aufführung des «DRA DRA» hervorzuheben.

Wesentlich Neues bietet das Buch allerdings nicht, zumal es keinen Gegner Biermanns zu Worte kommen lässt.

«Wirtschaftsfachmann des «Prager Frühlings». Untere Ebene an der Hochschule St. Gallen. Vertritt die These eines dritten Weges zwischen Kapitalismus und Sozialismus.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»



Walter und Ursula Kauer

net dort gegründet worden sind, wo die geistigste Industrie angesiedelt war: St. Gallen, Grenchen, Solothurn, Biel, La Chaux-de-Fonds usw. Ich habe selbst zwanzig Jahre Nationalallg-Fussball gespielt. Ich weiss, wovon ich rede.

Von der roten Fahne zu «Blauweiss»

Ich will das Phänomen untersuchen, wie es dem Kapitalismus gelang, die Arbeiter von der roten Fahne weg und hinter eine grünweisse oder eine blauweisse oder eine gelbschwarze zu bringen.

Ein ausserordentlich schwieriges Thema. Alle linken Gruppierungen versuchen ja schon seit langem, das Phänomen zu erklären, dass in der Schweiz die Arbeiterschaft wenig Interesse an der roten Fahne hat.

Zu einer Demonstration für soziale Rechte bringt man ja kaum ein Bein auf die Strasse. Aber für ein Fussballspiel marschieren Tausende und aber Tausende und ziehen noch blau-rote Hüten an.

Kunze, Biermann, DDR und PdA

Dürrenmatt, Frisch, Muschg, Hohler und du (nebst anderen) haben ein Protesttelegramm an Erich Honecker, Parteichef der SED, gesandt und protestiert gegen die Ausbürgerung Biermanns.

Schon gegen den Ausschluss Rainer Kunzes aus dem Schriftstellerverband der DDR habt ihr protestiert. Du bist selbst Mitglied der Partei der Arbeit (PdA). Wie stehst du zu dieser Partei und zum Verhalten der Behörden in der DDR?

Du kannst dir die Perspektive selber eröffnen, was uns blühen würde, wenn die wildgewordenen Kleinbürger in der PdA an die Macht kämen.

Ich mache nicht in wildem Antikommunismus. Aber wir müssen, wie zum Beispiel in der DDR, gegen die wildgewordenen Kleinbürger kämpfen.

Das ist klar, das sehe ich privat, mit unserem Namen, und nicht als Gruppe. Oten oder was sonst immer, gegen die Ausbürgerung von Biermann protestiert.

«Du erklärst du dir diesen Schritt der DDR-Behörden?»

Da muss, beim Revirement der Posten, ein Partiefunktionär an die Macht gekommen sein; der jetzt über die Kultur gebietet. Ein Büffel. Das haben wir bei uns ja auch. Namen kann

Am Samstag, 11. Dezember, um 20 Uhr und am Montag, 13. Dezember, um 19 Uhr findet im Theater am Neumarkt ein Gastspiel der Senioren-Bühne Zürich mit «Senioreträum» von Walter Kauer statt.

Am Samstag, 11. Dezember, um 20 Uhr und am Montag, 13. Dezember, um 19 Uhr findet im Theater am Neumarkt ein Gastspiel der Senioren-Bühne Zürich mit «Senioreträum» von Walter Kauer statt.

Am Samstag, 11. Dezember, um 20 Uhr und am Montag, 13. Dezember, um 19 Uhr findet im Theater am Neumarkt ein Gastspiel der Senioren-Bühne Zürich mit «Senioreträum» von Walter Kauer statt.

Am Samstag, 11. Dezember, um 20 Uhr und am Montag, 13. Dezember, um 19 Uhr findet im Theater am Neumarkt ein Gastspiel der Senioren-Bühne Zürich mit «Senioreträum» von Walter Kauer statt.

Am Samstag, 11. Dezember, um 20 Uhr und am Montag, 13. Dezember, um 19 Uhr findet im Theater am Neumarkt ein Gastspiel der Senioren-Bühne Zürich mit «Senioreträum» von Walter Kauer statt.

Am Samstag, 11. Dezember, um 20 Uhr und am Montag, 13. Dezember, um 19 Uhr findet im Theater am Neumarkt ein Gastspiel der Senioren-Bühne Zürich mit «Senioreträum» von Walter Kauer statt.

Am Samstag, 11. Dezember, um 20 Uhr und am Montag, 13. Dezember, um 19 Uhr findet im Theater am Neumarkt ein Gastspiel der Senioren-Bühne Zürich mit «Senioreträum» von Walter Kauer statt.

spots

1910 machten in der Schweiz von 1000 Arbeitern deren 80 im Jahr einmal Ferien. 1944 waren es vier Fünftel aller Arbeiter.

«Was gibt es Schöneres für eine Frau, als schon zu sein?» - nun, solche Werbesprüche für sogenannte «Beauty-Sets» in der Detailistenzeitschrift «Pr».

«Worauf führen Sie es zurück, dass Sie dieses hohe Alter von 117 Jahren erreicht haben?» Antwort (mit zittiger Stimme): «Das kann ich Ihnen noch nicht sagen. Ich verhandle darüber gerade mit einigen pharmazeutischen Firmen...»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten, wäre die «NZZ» über uns hergefallen und hätte uns vorgeworfen, wir veröffentlichten ja unsere Bücher dort.»

«Das Protesttelegramm hat nichts genutzt. Aber als Muschg und ich auf unsere Verträge verzichteten, da haben sie Angst bekommen.»

«Wann wird es nicht antikommunistisch. Es ist präventiv. Wenn wir nicht gesagt hätten,

Wehrmänner-Datenbank: Kontrollsystem ohne Kontrollmöglichkeiten

Wie schief ist der Turm von PISA?

Das Eidgenössische Militärdepartement (EMD) soll eine elektronische Datenverarbeitungsanlage erhalten. Bis 1984 werden in diesem Personal-Informationssystem der Armee (PISA) sämtliche 600 000 Soldaten und Offiziere gespeichert sein. Speichern lassen sich praktisch jegliche Daten über eine Person. Eine absolute Kontrollmöglichkeit über die gespeicherten Daten besteht aber nicht. 50 Millionen Franken wird diese Soldatenbank kosten. Obwohl rationaler gearbeitet werden kann, sind keine Personalersparungen vorgesehen. Wieso sollen aber trotzdem 50 Millionen Franken in eine solche «unrationale Rationalisierungsmassnahme» des EMD gesteckt werden? Welche Gründe stehen dahinter? bb

Bereits heute beschäftigen sich in den kantonalen Militärdirektionen Leute hauptberuflich mit der Erfassung von Daten über Soldaten und Offiziere. «Zwei bis drei Personen» in kleinen Kantonen, «schon sehr viel Personal» in den grossen Kantonen (so Rolf Sprenger, Vizedirektor der Abteilung für Adjutantur im EMD). Gesammelt werden laut offiziellen Angaben neben zivilen Personalangaben (wie Wohnadresse, Geburtsdatum, Wohnort der Eltern), militärischen Personalangaben (Grad, Einteilung, Spezialausbildung, Waffennummer) und medizinischen Angaben auch Angaben über die militärische Qualifikation, militärische Strafen sowie zivile Gefängnis- und Zuchthausstrafen. Insgesamt sind es rund fünf Millionen Kontrollkarten und -blätter, die über die 600 000 Wehrmänner Auskunft geben.

Mehr Informationen über den Wehrmann

Dies soll nun anders werden. Mit dem PISA soll eine zentrale Datenbank verwirklicht werden, die sämtliche Angaben speichert. Für das EMD ergeben sich neue Möglichkeiten: Mit einer zentralen Datenbank lassen sich mehr Angaben über den einzelnen Soldaten speichern. Zweitens: In einer elektronischen Datenverarbeitungsanlage sind diese Angaben schneller abrufbar. Das herkömmliche Kontrollsystem des EMD hat seine Grenzen in der Menge des anfallenden Papiers. Mit einem Computer lassen sich nun praktisch beliebig viele Angaben über den einzelnen Wehrmann speichern. Das EMD versichert, dass nur jene Daten in das PISA übernommen werden, die auch heute schon in den militärischen

Kontrollen vorkommen. «Falls später ein Ausbau in Frage kommt, ginge es nur um Daten, welche beispielsweise die Sprachkenntnisse betreffen» oder spezielle sportliche Fähigkeiten, und diese könnten wir ja nur von betreffenden Wehrmann erhalten. So dass dieser also jederzeit weiss, was in dieser Datenbank vorhanden ist» (Rolf Sprenger). Doch wer weiss heute schon, welche Angaben über ihn bei den militärischen Dienststellen vorhanden sind? Oder sind Angaben über die Parteizugehörigkeit einzelner Soldaten über das Archiv Cincera an den Truppenkommandanten geflossen? Wo sind die Berichte geleitet worden, die ein Leutnant wöchentlich über das Verhalten eines Rekruten an den Instruktionsoffizier hat abliefern müssen, weil dieser Rekrut aktives Mitglied der POCH war?

Keine Kontrollmöglichkeiten

Ein Missbrauch des PISA soll ausgeschlossen werden, indem jeder Wehrmann seine über ihn gespeicherten Angaben verlangen kann. Doch gerade ein Computer eröffnet die Möglichkeit, dass bestimmte Angaben nur durch einen bestimmten Code abgerufen werden können. Ob nun auch die codierten Angaben auf dem Computerausgang sind oder nicht, das sieht man dem Auszug nicht an. Also auch das sich in Vorbereitung befindende Datenverarbeitungsreglement des EMD, welches jedem Wehrmann das Recht auf Einblick in seinen Computerausgang gewährleisten soll, schützt nicht vor den Missbräuchen, die auch heute schon vorkommen. So infor-

mierte im letzten WK ein Truppenkommandant seine Leutnants über «extremistische Soldaten» in seiner Truppe, nach Angaben, die er von amtlichen militärischen Stellen erhalten hat! Sämtliche dem Computer lassen sich zusätzlich auch Fakten kombinieren. Es können beispielsweise ehemalige Wohnorte und anhand eines Adressenbuchleins sämtliche Kontaktpersonen einer Person gespeichert werden. Gleichzeitig können von dieser Kontaktperson wieder Rückschlüsse auf den einzelnen Wehrmann gezogen werden. Sind diese Angaben codiert, so können sie nur von ganz bestimmten Stellen abgerufen werden, ohne dass eine andere Stelle auch nur etwas davon weiss.

Werden verschiedene Computer-Terminals (Computer-Anschlüsse) benutzt, so lässt sich die gespeicherten Fakten praktisch an jedem Ort abrufen. Die im PISA gespeicherten Daten sollen aber nur von berechtigten Stellen abgerufen werden können. Berechtigta laut Reglement sind die Dienststellungen für die ihnen unterstellten Truppen sowie die kantonalen Militärdirektionen für die ihnen unterstellenden Truppen. Der Anschluss von weiteren Stellen ist ohne weiteres möglich, so dass zum Beispiel auch die Polizei oder die Bundesanwaltschaft mit einem entsprechenden Terminal diese Angaben abrufen könnte. Eine Kontrollmöglichkeit besteht nicht. Ohne Rücksicht auf das möglich, dass Angaben, welche neben denen des Personalinformationssystems der Armee gespeichert sind, in das PISA einfließen. Es wäre also möglich, dass die von Cincera auf Computer gespeicherten Angaben (Parteizugehörigkeit, Amler, Publikationen, Teilnahme an Aktionen, Verwandtschaft und Kontakte) als sogenannte «Zusatzinformationen» vom Computer des EMD übernommen werden könnten. Wiederrum besteht keine Kontrollmöglichkeit für den einzelnen Wehrmann.

Mit dem PISA wird ein wesentlich

rationalerer Arbeitsablauf möglich. Mehr Informationen und Auskünfte können auf kleinstem Raum verwertet werden. Dies scheint ein Hauptbeweggrund für die Einführung des PISA zu sein. Personalerparungen sind nämlich keine vorgesehen. Erst ab Jahre hinaus könne man eventuell mit Einsparungen rechnen (Rolf Sprenger). Demnach wird gleich viel Personal wie heute in rationalerer Arbeitsweise mehr Informationen sammeln und speichern. Offenbar besteht im EMD ein Bedürfnis nach mehr Informationen. Mehr Informationen bedeutet mehr Macht, bedeutet mehr Kontrolle, also mehr Überwachung. Es fragt sich zu welchem Zweck.

Noch ist allerdings nicht über die definitive Einführung des PISA entschieden worden. Ein Versuchsbetrieb mit Personaldaten von 78 000 Wehrmännern läuft zurzeit im Rechenzentrum des EMD auf Hochtour. Im Lauf des Jahres 1977 sollen die Versuchsergebnisse ausgewertet werden, und das EMD wird Anträge betreffend den Ausbau des PISA zum Vollbetrieb stellen.

David Trachsler: Papa Wächter

Adalbert Wächter ist Demokrat, der ein Auto und folgende Meinung hat: «Es muss halt in diesem Leben auch geheimnisvolle Dinge geben!»

- 1. Am 6. Dezember waren Mutter und Sohn allein im Haus und warteten schon. Mit Sack auf dem Rücken stand vor dem Haus Herr Wächter und rief: «Hier kommt Nikolaus!» Doch im Kindergarten ging das Gerücht, den Nikolaus, den geb' es nicht; und als das Söhnchen Herrn Wächter sah, rief es: «Kuck mal Mama, Papa ist da!» Herr Wächter war beglücklicherweise etwas frustriert und meinte liebe: «Darf es denn in einem Kinderleben keine Geheimnisse mehr geben?»

- 2. Sätter hat Wächter die Ruhe verloren, las Wächter über Kinder und hatte sich geschworen seinen einzigen Spass nicht zu nähren, sondern auch rechtzeitig aufzuklären. Er erklärte ihm bis ins Detail genau, was es so gibt zwischen Mann und Frau; bei Position 10 unterbrach ihn sein Sohn: «Na halt die Luft an, das weiss ich doch schon!»

Der Erziehungsversuch war zu spät gekommen. «Er ist doch erst zehn», dachte Wächter belkkommen.

- 3. Der Sohn war schon zwölf, da sagte der Vater: «Heut nehmen wir dich mal mit ins Theater.» Das Stück war ein bisschen kompliziert, die Bühne am Schluss mit Blut verschmiert. Dem Sohn, dem dabei nicht so ganz wohl ist, erklärt der Vater, was ein Symbol ist, was Söhnchen nicht zu verstehen scheint und fragt, warum der Autor denn nicht gleich sagt, was er meint.

Darauf, weil er halt doch ein echter kultivierter Mensch ist, meinte Wächter: «Es muss halt in diesem Leben auch geheimnisvolle Dinge geben.»

- 4. Trotz seinen Fragen war Söhnchen nicht dumm, drum kam er auch ins Gymnasium. Die Freunde von der Strasse sah er nicht mehr, die gingen in eine andere Schule als er. Man glaubt an Gerechtigkeit in jungen Jahren, drum wollte er von Papa Wächter erfahren: «Ach, bitte Papa, sag mir, warum sind die einen gescheit und die anderen dumm?» Herr Wächter meinte: «Du bist zwar gerissen, trotzdem kannst du nicht alles wissen. Denn es muss in diesem Leben auch noch geheimnisvolle Dinge geben!»

- 5. Die nächste Strophe, Sie ahnen es schon, berichtet von neuer Konfrontation zwischen Papa und dem schwierigen Sohn, der Probleme hat mit der Religion: «Papa, ich werde bald konfirmiert und bin nicht ganz sicher, ob Gott existiert. Beweis es mir, Papa, ich bitte dich sehr. Immer nur glauben will ich nicht mehr.» «Man kann eben», meinte Wächter verbrissen, «nicht alles beweisen, nicht alles wissen. Denn es muss in diesem Leben auch noch geheimnisvolle Dinge geben!»

- 6. Es ward immer schlimmer mit Wächters Sohn, er faselte plötzlich von Revolution. Er machte sich einen Spass daraus, Fragen zu stellen tagein und tagaus: «Sag mir, warum der Dollarkurs fällt? Papa, warum gibt es Krieg in der Welt? Warum haben wir viel wie ein König und die anderen vielen so finstlerlich wenig?» Keine Antwort hatte Wächter für seinen Sohn, doch was er sagte, das wissen wir schon ...

Und Orwell hat doch Unrecht

Wir schreiben das Jahr 1986.

Entgegen allen Voraussagen ewiger Schwarzzeiter gibt es die Erde noch, sie dreht sich noch, um die eigene Achse ebenso wie um die Sonne. Und es leben noch Menschen auf dieser Kugel, Menschen, denen es gutgeht – sofern sie in einer der westlichen Demokratien wohnen, so wie wir freien Schweizer. Unseren Wohlstand haben wir vor allem unserem Wirtschaftssystem und der Unwesentlichkeit unseres Lebens zu verdanken. Gerade dank der Verwesentlichkeit tritt die Sonne heute noch viel stärker im Morgenrot hinter unseren Bergen daher.

Diese hellvolle Entwicklung sei für die Nachgeborenen kurz in Erinnerung gerufen: 1974/75 wurde, als unter dem Stichwort «Verwesentlichkeit unserer Demokratie» erkannt wurde, dass der demokratisch-notwendigen Belästigung des Bürgers durch Mitbestimmung bei Staatsgeschäften ein Riegel vorgeschoben werden müsse. 1978, 1980 und noch mehrmals 1983 wurde dann der initiativen und Referendumsluft sowie der Überarbeitung der Parlamente durch die Suche nach Gegenargumenten mittels jeweiliger Erhöhung der Initiativen- und Referenden-Unterschriftenzahlen ein Ende gesetzt. Seit 1979 haben wir uns nur noch wegen eines einzigen Volksbegehrens zur Unruhe bemühen müssen. (Es ging dabei um die von der SPZ lancierte und von allen Parteien des Bürgerblocks, dem Redressement National, dem Vereinigten Gewerbe- und Industrie-Arbeitgeberverband und allen Gewerkschaften unterstützte Initiative zur Unterscheidung von staats-erhaltenden und subvertiven Kräfte.)

Ein wesentliches Verdienst an dieser die Abstimmungsbeteiligung zwar nicht hebenden, für das Wesen unserer Demokratie und die Durchsetzbarkeit von Beschlüssen («Ist dieses Volk noch regierbar?») fragte 1975 gemäss den Annahmen einer Zeitung) aber konsequenter Entwicklung kommt der Presse zu. Auch sie hat sich wesentlich und tut dies weiter. Die Verleger haben sich – endlich – auf das Wesentliche konzentriert, ihre Bilanzen genauer angesehen und dabei bemerkt, dass sie an den vorhandenen Bedürfnissen vorbeiproduzieren lassen, dass der lesekundige Bürger, sofern er noch liest, nicht alles und jedes, sondern nur das Wesentliche konsumieren will.

Den Anfang machten am 1.1.77 die Minsinger «Tagesnachrichten», die zusammen mit der «Berner Zeitung» als «Berner Nachrichten» erschienen; wenig später «Basler Nachrichten» und «National-Zeitung» als «Basler Zeitung». Kaum hatte sich die erste Aufregung darüber – damals erregten Fusionen noch die Gemüter! – gelegt, wehrten sich der Berner «Bund» und die dortige «Tagwacht» gemeinsam gegen die «Berner Nachrichten» als «Konservativ-sozialdemokratische «Bundeswacht»; aus

«Tages-Anzeiger» und «Neuer Zürcher Zeitung» wurde die «Tages-Zeitung».

Wie aus Communiqués verschiedener regionaler Verleger hervorgeht, verlangten auch die Leser der anderen Schweizer Regionen immer mehr, von der Qual der Wahl befreit zu werden. So wurden die Ostschweizer Leser ab 1981 allesamt mit dem «Ostschweizer Blatt» beliefert, im Welschland erschien «Feuille et tribune romande», die italienisch sprechenden Eidgenossen das «Giornale Ticinese». Im Süddeutschenweizer Raum liest man den Einheits-«Bündner-Stil-Boten». Die Berner schliesslich konzentrieren sich auf die «Berner Bundeswacht» (vormals «Berner Nachrichten» und «Bundeswacht»). In den letzten Monaten nur der Fortschritt nicht weiter fortgeschritten: «Tat + Blick», Untertitel «Der Blick, der Taten bringt», «Leuenstabs» (die Rationalisierung der Zürcher und Basler Werbung per Graütanzeigen) sind entstanden. Gegenwärtig wird am Projekt der «Nebelwelt» in den Direktionsbüros von «Nebelpalter» und «Welloches» gearbeitet.

Natürlich ist auch der Bundesrat bei dieser mit seinem Regierungsprogramm konvergierenden Entwicklung nicht untätig geblieben: In Beantwortung der 30. Einfachen Anfrage zum seit dem siebziger Jahren häufigsten Präsidentschaftsgesetz, werde er durch den jetzigen Departementchef des Innern, Rudolf Gnägi, erklären, er habe seit je die Entwicklung auf dem Presse Sektor aufmerksam verfolgt und bereit gegenüber ein «Gesetz zum Schutz der Presse und des lesenden Bürgers vor Auswüchsen durch rühmlose Konkurrenzverträge». Dies ist mittels übereinstimmend aus Direktionskreisen von Ciba-Geigy und Hoffmann-La Roche. Nach dem Gesetz würden Konzentrationswillige Verlage mit einem Subventionsbonus bedacht werden.

Der Bundesrat sieht sich in seiner Einschätzung bestätigt durch wiederholten Anfragen unter Schweizer Lesern, die eine in den Anfängen der Verwesentlichkeit versuchte Pluralität der Meinungen in einer Zeitung (Beispiel Basel) als «verwirrend» abgelehnt haben. Eine weitere Verwesentlichung des Meinungsspektrums, sowohl innerhalb der existierenden Grosszeitungen als auch mittels weiterer Zusammenschlüsse sei daher nicht nur volkswirtschaftlich, sondern auch im Sinne einer effizienten Demokratie geboten.

Wie der «Nebelblick», die neue Zeitung aus «Nebelwelt» und «Tat + Blick», soeben in seiner ersten Ausgabe meldet, haben 52 Volksvertreter aus CVP und LDU soeben ein Postulat zur Verwesentlichung des Parteienspektrums eingereicht.

Man sieht: Immer strahlender steigt die Sonne der Demokratie hinter den Schweizer Bergen empor – und das zwei Jahre nach Orwells «1984». Orwell hatte Unrecht – auf der ganzen Linie. Beatus Gläubundreau

13. Dezember, 20.30 Uhr, Untere Mensa Uni ZH

Chansons im Multipack II

Man erinnert sich: Am 19. Februar holte «Musig am Määntig» zusammen mit dem «konzept» vier engagierte Schweizer Liedermacher an die Uni. Das Ganze hiess dann «Chansons im Multipack». Und weil die Idee gezündet hat und weil das Konzept ein grosser Erfolg war und weil die Zusammenarbeit gut geklappt hat und weil es noch andere gute und profilierte Sänger (und Sängerinnen!) gibt und weil es überhaupt Spass gemacht hat, eben drum folgt jetzt die unausweichliche Zweitauflage von «Chansons im Multipack».

Musigode: Blüete usem

«Jahr der Fraü»
Ihr welid eu hoch hää
aber o was händ Ihr gmacht
Ihr händ Eus Wert ufgeschri
und um es uch isch jet Nacht
Im Adam güntlich zwär s göttlich Ebbelid
doch d Eva wo nur
us're Rippe wo ihm gmacht sig
chön nie ebbelid sig
O mer wüßed scho lang
mer wüßed scho lang lang lang lang
Jede won er andet underdrückt
mues en Erklärig ha
Das er sys Unrecht mit Recht no schützte cha
Ihr welid eus no schütze
aber o was händ Ihr gmacht
Ihr händ euse Wille langsam
zum verstumme bracht
Im Paulus symi Afäll schtrahlend
göttlich Visione wider
Hän's d Eva gha, wüßed jede hüt
s sig reini Hüscherly gye
Ihr welid eus no träge
aber was händ Ihr gmacht
Ihr händ eus schändlich usgütnet
und ums Sältschbewussty bracht
De Paulus het Brief geschrie
wo hüt jede käänt
Würd d Eva ähnlich schrybe
Hän's d Eva gha, wüßed jede hüt
Euses Gsetz isch schliesslich
er Arglang
Yo dem Buech wo Männerwätle spieglet
und wäg dem wo Eu no heilig
geschproche worden isch.

wartet (sieht man «vo eusem Vescoli») ab. Aber mit David Trachsler hat nun Zürich auch endlich einen Vollblut-Chansonnier hervorgebracht und einen engagierten dazu. Sein Sängerkollege Werner Widmer sagt von ihm: «David Trachsler's Lieder riechen nach Born, Bücher und Biermann und vor allem nach ehrlichen Engagement für alles Lebendige.»

Seit dem diesjährigen Folkfestival auf der Leuzburg gibt es in der Schweiz auch eine Frauengruppe, die zeigt, dass das Liedermachen nicht nur Männer Sache ist. In der Musigode musizieren zusammen mit der Sängerin, Gitarristin, Texterin und Komponistin Maria Kägi noch die Flötistin Ingrid Müller, die Gitarristin und Flötistin Marianne Müller sowie Ingrid Kupferschmid am Fagott. Eigentlich müssten ja die Frauen an den Anfang genommen werden, aber die Mitglieder der «Musigode» sind im besten Sinn des Wortes emanzipierte Frauen, was in ihren Liedern deutlich zum Ausdruck kommt.

Seit dem diesjährigen Folkfestival auf der Leuzburg gibt es in der Schweiz auch eine Frauengruppe, die zeigt, dass das Liedermachen nicht nur Männer Sache ist. In der Musigode musizieren zusammen mit der Sängerin, Gitarristin, Texterin und Komponistin Maria Kägi noch die Flötistin Ingrid Müller, die Gitarristin und Flötistin Marianne Müller sowie Ingrid Kupferschmid am Fagott. Eigentlich müssten ja die Frauen an den Anfang genommen werden, aber die Mitglieder der «Musigode» sind im besten Sinn des Wortes emanzipierte Frauen, was in ihren Liedern deutlich zum Ausdruck kommt.

Martin Heiniger: Weine nicht

Weine nicht, lern warten, nutz Deine Unzufriedenheit, bau einen bunten Garten in unsere düst're Zeit. Leg Dich nicht schon wieder zufriednen in Dein Bett, singe weiter Lieder, sag, wie's weitergeht; Hier, jetzt, unsre Sache; Deinen alten Traum träum nicht weiter, mache ihn jetzt wahr, schaff Raum! Für Deinen bunten Garten in unsrer düstren Zeit, weine nicht, lern warten, nutz Deine Unzufriedenheit.

Sonderangebot 3 für 2



Statt irgendeiner Schnapsidee - schenken Sie Ihren Freunden und Bekannten klaren Wein ein!

Schenken Sie Ihnen das konzept

- eine Zeitung mit Denkanstössen, mit fundierten Hintergrundberichten, mit guten Karikaturen, mit spritzigen Gags und Ideen
- eine Zeitung, in der auch ein Niklaus Meienberg noch schreiben darf
- eine gute Alternative zu kommerziellen, bürgerlichen Presse-Einköpfung

(gültig bis 31.12.76) 1 Abonnement (bis Dezember 77) 16 Fr., 2 Abonnemente 24 Fr., 3 Abonnemente 32 Fr. usw. (Ausland je Abo 4 Fr. Zuschlag). Geschenkabonnemente laufen ab erfolgter Zahlung. Sie erhalten eine Rechnung. Mit diesem Talon können Sie «das konzept» stornieren (für sich selbst bestellen (gilt nicht für Abonnements-Erneuerungen!). Talon einreichen an: «das konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich dk 12/76

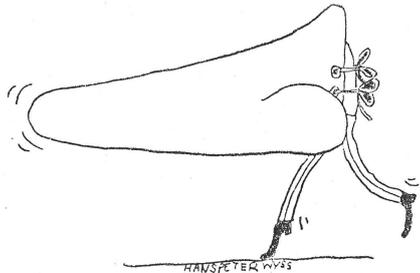
Ich erhalte diese Nummer von einem Bekannten/durch Zusendung/ auf ein Zeitungsinserat hin/ als Probennummer/ Kiosk/ Abonnement/ Sie war aufgelegt/ in (Zutr. unterstreichen)

Abonnement an: Name, Adresse, Beruf:

Abonnement an: Name, Adresse, Beruf:

Abonnement an: Name, Adresse, Beruf:

Rechnung an: Name und Adresse:



Der Schmüffler

Standpunkt:

Der Fall Cincera ist ein Fall bürgerlicher Staat

Eine schnell geschriebene, provisorische Analyse eines Staats-Skandals

Wer die Reaktionen von Amtsstellen, Parteien, der Militärbürokratie, aber auch der Kommentatoren bürgerlicher und sozialdemokratischer Zeitungen auf die Blossstellung von Ernst Cincera und seinen beiden Spitzel- und Informationsdiensten verfolgt, muss sich im Land der Blödmänner und Nawlänge wägen. Plötzlich will niemand etwas über die Aktivitäten Cinceras gewusst haben, niemand will mit ihm zusammenarbeiten, ihm Informationen geliefert, von ihm Informationen bezogen haben. Dies, obwohl bereits aus dem kleinen Haufen zufällig zusammengegriffener Dokumente, die dem DM zur Verfügung stehen, einwandfrei hervorgeht, dass zwischen staatlichen und militärischen Stellen - wenn auch vielleicht nicht von den höchsten Chargen persönlich - und Cincera eine rege Zusammenarbeit stattgefunden hat.

lichen Verhältnis und Verhalten gegenüber den herrschenden und den beherrschten Klassen.

Der bürgerliche Staat «hat die Funktion, die beherrschten Klassen politisch zu desorganisieren, während er die herrschenden Klassen (als Klassen) organisiert; die beherrschten Klassen (als Klassen) aus sich ausschliesst, während er die herrschenden Klassen (als Klassen) einschliesst; - kurz, dieser Staat existiert als Staat der herrschenden Klassen, gerade weil er den Klassenkampf aus sich ausschliesst. Der Hauptwiderspruch dieses Staates besteht nicht so sehr darin, dass er sich einen Staat des ganzen Volkes nennt, während er doch ein Klassenstaat ist, sondern streng genommen darin, dass er sich gerade in seinen Institutionen darstellt als «Klassenstaat einer Gesellschaft, die institutionell als nicht in Klassen geteilt fixiert ist; dass er sich darstellt à la ein Staat der bürgerlichen Klasse und darunter versteht, dass das ganze Volk zu dieser Klasse gehört.» (Nicós Poulantzas)

Diese Täuschung müsste allerdings leicht zu durchschauen sein. Die politische Gleichheit aller, der Verfassungssatz, dass «alle Schweizer vor dem Gesetz (!) gleich sind», dass es «in der Schweiz (politisch, CR.) keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Ortes, der Geburt, der Familien oder Personen» gibt, ist gerade das Mittel, die gesellschaftlichen Klassenverhältnisse aufrechtzuerhalten: Indem das Privateigentum (vor allem an Produktionsmitteln) geschützt ist, wird garantiert, dass die Untertanenverhältnisse, die Vorrechte der Geburt, der Familien und Personen erhalten bleiben: Privateigentümer bleibt Privateigentümer, mit dem garantierten Recht, mit seinem Privateigentum, das zugleich Lebensbedingungen der Nicht-Eigentümer ist, zu tun und lassen, was ihm passt.

Der bürgerliche Staat - ein Klassenstaat

Der bürgerliche Staat, historisch betrachtet Schöpfung der bürgerlichen Klassengesellschaft, garantiert ebenso die bürgerliche Klassengesellschaft wie diese seine Existenz garantiert, beide sind aufeinander angewiesen: Der Staat muss das reibungslose Akkumulieren von Kapital in der Produktionssphäre wie die reibungslose Verwertung des Kapitals in der Distributionssphäre (Konsum) garantieren, damit umgekehrt diese reibungslose Funktionieren des Staates, das letztlich auf einem «gesunden» Staatshaushalt basiert, garantiert wird.

Allerdings: Die Gesetze der Kapitalakkumulation bringen es allerdings zwangsläufig mit sich, dass in bestimmten Zyklen Krisen auftreten, die zu einer permanenten Existenzkrise und Monopolisierung (Konzern) und zu regelmässige wiederkehrenden Arbeitslosigkeit führen. In diesen zyklischen Krisensituationen sind selbst die Arbeiterorganisationen nicht mehr in der Lage, die Loyalität der Arbeiter, den Arbeitsfrieden zu garantieren; zudem wird der Mittelstand, der seine Existenzgrundlage verliert, verunsichert und rebel-

lisch. In solchen Situationen muss der Staat, mit welchen Methoden auch immer, die verschiedenen Klassen «integrieren», die in ihrer Existenz bedrohten Klassen disziplinieren. Diese Disziplinierungsmassnahmen nennt man Faschismus. Ausseres Merkmal von Faschismus ist immer Gewalt, Terror, so verschieden seine Erscheinungsformen auch in bestimmten historischen Verhältnissen sind.

«Struktureller Staatsfaschismus»

Nun hat sich ohne Zweifel das Erscheinungsbild der Faschisierung bürgerlicher Gesellschaften gewandelt: Der Faschismus von heute bedeutet nicht mehr die Einnahme des Innenministeriums durch rechtsextremistische Gruppen, sondern die Einnahme des Landes durch das Innenministerium (André Gluckmann). Nicht braune Horde garantieren heute die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, sondern der Staat selber. Wieweit er dabei auf physische Gewalt angewiesen ist, hängt vom politischen Bewusstsein der Bevölkerung ab: «Je diszipliniert sich die Massen verhalten, desto geringer wird in allen Systemen bürgerlicher Herrschaft das Ausmass des angewandten Terrors insgesamt sein, desto stärker wird tendenziell die Anwendung des Terrors vom externen (physischen) auf den internen (psychischen) Terror verlagern können» (Manfred Clemenz).

Da physischer Terror immer die Gefahr birgt, dass die Terrorisierten zu rückschlagen, physischer Terror also nicht die Gefahr des Ausbruchs von Klassenkämpfen und somit die Möglichkeit von sozialen Revolutionen in sich birgt, versucht der Staat und die ihn sowohl stützenden wie von ihm gestützten herrschenden Klassen, schon weit vorher, auf dem Gebiet der Massenmanipulation, der subtilen Drohung und der exemplarischen Bestrafung, die Bevölkerung zu «integrieren».

«Schnauze halten oder auf die Schnauze kriegen»

An legalen Mitteln stehen ihnen dabei Reformrhetorik (das Versprechen, den Sozialstaat nicht abzubauen), die Umformung der parlamentarischen Demokratie (Installierung von Krisenmanagement-Stäben, die der parlamentarischen Kontrolle weitgehend entzogen sind) und der Parteien (von Interessengruppen zu kaum über sechsjährigen «Volksparteien») und die Massenmanipulation zur Verfügung. Bei letzterer allerdings ist es auf private Meinungsmacher angewiesen, wie er nicht sein «Image» als wert- und interessenneutraler «Volksstaat» verlieren. Insbesondere dem Mittelstand, der im Gegensatz zum Proletariat tatsächlich etwas zu verlieren hat, nämlich seine ökonomische Selbständigkeit, muss der Teufel an die Wand gemalt werden: Die «Linken», die Gegner des Privateigentums, müssen den Kleinbürgern als primärer Gefahrenherd dargestellt werden. Diese Funktionen übernehmen nicht nur die bürgerliche Presse, sondern in weniger subtiler Form ein «Trumpf-Buuer», ein «Abendland», ein Wanderprediger Cincera.

Damit allerdings nicht genug: Rhetorik genügt da nicht, wo die Verschlechterung der Lebensqualität, des Lebensstandards sichtbar, spürbar wird, nicht mehr gelegentlich werden kann. Dort muss Meinungsmanipulation durch Drohungen, internen Terror ergänzt werden. Dies allerdings kann der Staat sich nur in sehr begrenztem Masse leisten, weil er nicht sich selbst um seine Glaubwürdigkeit als «Volksstaat» bringen. Zwar kann er, wenn Mittelstand und Teile der Arbeiterschaft soweit manipuliert sind, dass sie auf den Begriff «Verfassungsfeinde» reagieren, diese bestrafen, vom öffentlichen Dienst ausschliessen; die Erfassung, «Entlarvung» von Verfassungsfeinden wird im allerdings reichlich registriert, erheblich erfassbarer Tatbestand möglich.

In diese Lücke haben folgende private Spitzel- und Informationsorganisationen einzuspringen. Sie haben einerseits die Funktion, jeden möglichen Widerstand, jedes Aufmucken schon im Keim zu ersticken. Indem der Ansehen erweckt wird, dass jede mögliche kritische Äusserung registriert und später als Beweis für «Verfassungsfeindlichkeit» wieder verwendet werden könnte, wird Angst, Duckmäusertum, Stillhalterei herangezogen. (Inwiefern in den jeweiligen Registrierungen solche Äusserungen tatsächlich registriert werden, spielt dabei nicht einmal eine grosse Rolle; wesentlich ist die Drohung, die Furcht, dass dies geschehen könnte). Andererseits haben sie die Funktion, exemplarische Bestrafungen möglich zu machen. Indem intime, private Informationen an Arbeitgeber, keine «Auswichser», weitergegeben werden, wird es möglich, einzelnen kritischen Leuten ihre Existenzgrundlage zu nehmen. Nur dadurch wird die Drohung für mögliche Opponenten glaubwürdig, die Gefahr real.

Cincera & Co. sind keine Spinner, keine Fanatiker, keine «Auswichser». Sie haben eine notwendige, wesentliche Funktion bei der Aufrechterhaltung unseres bürgerlichen Staates, der auseinanderbrechen würde, wenn die Begebenheiten, Geknechteten zum Bewusstsein ihrer objektiven Situation kämen und keine Angst vor dem Verlust ihrer Existenzbedingungen haben müssten. Wie bei den Ereignissen der letzten Wochen von einem «Fall Cincera» redet, veruscht, dass es sich dabei um einen «Fall bürgerlicher Staat» handelt

Arbeitsgemeinschaft Umwelt (AGU) klagt gegen Cincera

(AGU) Die Arbeitsgemeinschaft Umwelt an den Zürcher Hochschulen (AGU) hat bei der Bezirksanwaltschaft Zürich Strafklage gegen E. Cincera wegen Kreditschädigung und unlauteren Wettbewerbs erhoben.

Vortrag in Lucern. «Als beispielhaft für die Schleppentheorie der Agitatoren und Subversoren» bezeichnete Cincera die laufende Ausstellung «Umdenken - Umlenken» in der Lucerner Kantonsschule, die unter der Regie des Lucerner Hochschulkomitees läuft (Cincera: «Die schlimmsten Elemente sind an unseren Hochschulen zu suchen»). Die Aussteller haben von subversiven Elementen aus Zürich eine fertige Ausstellung übernommen, «so dass bei den Ausstellungsbesuchern zweifellos subversive Gedanken aufkommen» (zitiert nach «Lucerner Tagblatt», 19. März 1976).

Grund zu diesem Schritt ist die Tatsache, dass die AGU am 24. 9. 76 von der ETH-Schulleitung völlig unerwartet inernert zwei Tagen auf die Strasse gestellt wurde. Die Schulleitung verlangte zusätzlich, dass sich die AGU öffentlich von der ETH distanzieren solle. Dies obson dieselben Personen der AGU noch wenige Wochen zuvor zu ihren internationalen Erfolgen mit der Alternativenausstellung «Umdenken - Umlenken» gratuliert hatten.

Nebst einer durchwegs positiven Presse zu dieser Ausstellung hat sich einzig Ernst Cincera offen gegen sie gewandt und die AGU in einem öffentlichen Referat der Subversion und der Aktualität beschuldigt. Damals hatte die AGU auf eine Klage wegen Verleumdung bewusst verzichtet, um Cinceras «Subversionsarbeit» nicht unnötige Publizität zu verschaffen.

Die AGU besitzt konkrete Hinweise, dass die Schulleitung bei ihrem Schritt von aussen unter Druck gesetzt wurde. Wieweit Cincera Dokumente über die AGU interessierten Industrie- und Amtsinnen zur Verfügung gestellt hat und woher genau letztlich der obgenannte Druck auf die Schulleitung der ETH stammt, ist zur Zeit noch Gegenstand von weiteren Abklärungen. Die Strafklage wurde von der AGU zum jetzigen Zeitpunkt erhoben, um allfällige Beweise sicherzustellen.

Die Arbeitsgemeinschaft Umwelt stellt konkrete Alternativen in Gebieten wie Energieerzeugung, Landbau und Architektur zur Diskussion. Gleichzeitig hat sie sich unter anderem durch ihr Engagement gegen grosstechnologische Werke wie Expressstrassen-Y und Atomkraftwerke profiliert.

Subversive Elemente

Die AGU setzt sich für eine Vertiefung des Umweltbewusstseins an den Zürcher Hochschulen ein. Im Verlauf ihrer sechsjährigen Tätigkeit erwarb sie sich das Vertrauen der ETH-Schulleitung und weiterer öffentlicher Kreise. Insbesondere die von der AGU organisierte Alternativenausstellung «Umdenken - Umlenken» stiess im In- und Ausland auf durchwegs positives Echo. Der Angriff von Ernst Cincera auf die AGU erfolgte in einem

Staatschutz, Cincera, Propagandaorganisationen

Folgende «konzept»-Nummern enthalten Beiträge zu diesen Themen:

- 1/76: Der Winkelried von Hallau. Emil Rahms publizistischer Feldzug mit «Memopress», Artikel, Leserbriefchen.
7/75: Adressenhaftung. Cinceras neue Methode Zusammenhänge zu erfinden.
5/75: Meine gesammelten Presse-Freyheiten. Wie Cincera mithilfe den «Züri-Leu»-Vize Stettler zu stürzen.
5/75: Von den Kommunisten gelernt. Die Aktion Freiheit und Verantwortung sucht Geld für Propaganda.
4/75: Die Politikommissare vom Dienst. Wie Cincera Propagandasoldaten instruiert: C's Bulletin «WWWWW».
1/75: Blick in die Küche der Aktion Freiheit und Verantwortung.
12/74: Die ferngesteuerten Fernsehüber. Wie der «Hofer-Klub» funktioniert.
11/74: Exorzist Cincera. Das Klima das er schafft.
2/73: Staatschutz privat. Zehn Punkte zu zehn Porträts von staatschutzlerischen Organisationen.
1/73: Kein Staat kommt ohne Staatschutz aus. Interview von Jürg Frischknecht mit dem damaligen Bundesanwalt Walder.
Jede Nummer kann gegen 1.50 Fr. in Briefmarken bezogen werden.
Alle Nummern zusammen 8 Fr.

Staatschützer Cincera

Vertuscht werden soll bei der ganzen Kampagne von Behörden, Amtsstellen und Presse, dass unser Staat, so liberal er sich gibt, auf die Dienste solcher Dunkelmänner, Schmüffler, Spitzel, aber auch Meinungsmanipulatoren wie Cincera, Vögeli, Eibel, Karl F. Schneider, Hansueli Meister, Herbert Meier («Abendland») und wie sie alle heissen, notwendig angewiesen ist. Ohne sie wäre, vor allem in Zeiten wirtschaftlicher Krisen und Umstrukturierungen, die Aufrechterhaltung unseres Staates nicht mehr gewährleistet.

Denn: Entgegen seiner eigenen Ideologie ist der bürgerliche Staat nicht eine interessenneutralen, sondern eine gesellschaftlichen Klassen stehende und alle divergierenden Interessen nach Massgabe der quantitativen Verteilung der Volksergebnisse integrierende «Volksherrschaft», sondern eine Institution, die den Interessen des Privateigentums, der Privatwirtschaft, des grossen Kapitals zu Diensten steht. Dies lässt sich jederzeit ablesen an unterschied-

Zum Ausschneiden, Aufhängen und Nachdrucken:

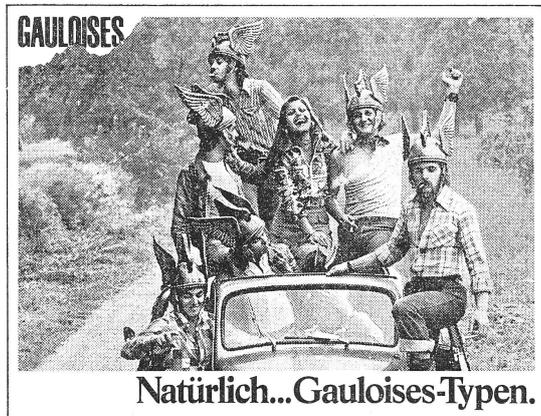
dmb - der andere Pressedienst

Das Presse-Bulletin der «Arbeitsgemeinschaft Demokratisches Manifest» greift Repressionsfälle - Ungerechtigkeiten, einschränkende Massnahmen, Massregelungen, Entlassungen usw. - auf. Eine Redaktionsgruppe sammelt die Informationen, überprüft sie, spricht mit den Beteiligten und veröffentlicht einen Artikel im regelmässig erscheinenden dmb. Dieses Pressebulletin wird an die Zeitungen und die Gewerkschaftspresse und in wöchentlichen Medien verschickt. Das dmb ist auf Meldungen über alle möglichen Repressionsfälle aus der ganzen Schweiz angewiesen, ungeachtet des politischen Standortes.

Repressionsfälle werden im dmb nur mit Zustimmung der Betroffenen veröffentlicht - in einer Form, die weder dem Informanten noch dem Betroffenen schadet, Unklarheiten - gleich auf welcher Seite - werden abgeklärt. Wichtig ist, dass die Redaktionsgruppe möglichst vollständige Unterlagen erhält. Oft können Kopien von schriftlichen Unterlagen (Kündigungen, Drohungen, Briefe, Rapporte usw.) am besten ist es, alles schriftlich festzuhalten, wenn sich etwas zusammenbraut (also Termine, Gesprächsteilnehmer, Zeugen, wichtige Aussagen usw.)

Das dmb will Repressionsfälle aus allen Bereichen angehen, zum Beispiel: Abbau der Rechte am Arbeitsplatz, fragwürdige Kündigungspraktiken, Lohnkürzungen, ungleiche Entlohnung, wachsender Arbeitsdruck, Massnahmen wegen der politischen, über der kulturellen Gesunden, unangemessene Beschäftigung von Lehrlingen, Einschränkung der Freizugsrechte, Mietzinswucher, Ungerechtigkeiten im Militärdienst, Wohnungskündigungen usw.

Die Adresse des dmb lautet: Postfach 107, 8036. Telefonisch ist die Redaktion erreichbar über (01) 47 76 78 oder (01) 23 34 46.



SSS PRINT Die Druckerei des Studenten-Schreib-Service druckt alle wissenschaftlichen Arbeiten in Offsetdruck schnell, erstklassig, preisgünstig. Bei gleichzeitiger Reinchrift gewähren wir einen Sonderrabatt! Sende uns Dein Manuskript zur individuellen Berechnung, oder komm gleich vorbei: Tel. (01) 32 00 88 Sonneggstr. 26 8006 Zürich

SSS studentenschreib-service Dissertationen Lic.- und Sem.-Arbeiten - vorschriftsgemässe und rasche Ausführung - druckfertig ab Manuskript, inkl. Korrektur - deutsch, englisch, französisch - IBM-Kugelkopf-Maschinen mit Filmband (besonders geeignet für Offset) - 20 verschiedene Schriftarten - Offsetdruck, Preisliste anfordern! Rufe uns einfach an oder komme vorbei (3 Min. von der Uni Zürich): Tel. (01) 32 00 88 Sonneggstr. 26 8006 Zürich

Unterstützen Sie uns! Auf Anfrage schicken wir gerne Zeitungsplakate oder Werbenummern (Tel. 01/47 75 30). Bringen Sie Ihre wissenschaftlichen Arbeiten dem erfahrenen Spezialisten: Juris Druck + Verlag AG, Basteiplatz 5, 8001 Zürich Telefon 01 / 27 77 27

Zwischen N 3 und Shopping Center: das CV-Kulturzentrum Seedamm

Unten Waren, oben Kultur, auf dem Präsentierteller

Is. Kunstausstellungen im Shopping-Center zur Förderung der Kaufkraft sind nichts Neues. Ungewöhnlich ist jedoch die Investition von 6 Millionen Franken, die der Rapperswiler Kleiderverkäufer Charles Vögele in sein Seedamm-Kulturzentrum gesteckt hat, welches zwischen Seedamm-Shopping-Center und Autobahn N 3 Zürich-Chur bei Pfäffikon SZ liegt. Vögele hat sich sein Mühenzentrum trotz allgemeinen Rezessionserscheinungen zweifelslos leisten können, konnten doch im letzten Jahr Charles Vögele AG und CV Holding AG immerhin eine Umsatzzunahme von 12% verbuchen.

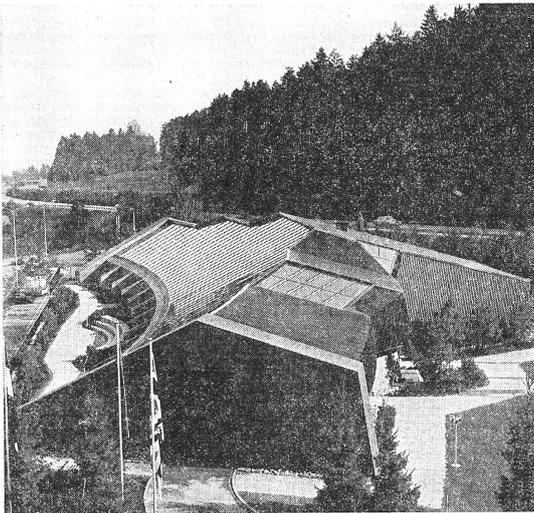
Der «erfolgreiche Unternehmer» (TA 6. 11. 76) Charles Vögele (CV) nennt das Bau-Kunstwerk eine «überdimensionale Skulptur» (Prospekt), und Bundesrat Hürlimann den erfolgreichen Unternehmer den «Schöpfer» derselben; wenn der Kulturminister dann spricht: «Kunst ist Ausdruck bewusster Individualität», so meint er wohl diejenige Vögeles, welcher somit – als recht individueller Besitzer von Shopping-Center und Kulturzentrum – zum Künstler avanciert ist.

Zum zweiten Mal innerhalb dieses Jahres erteilt der christliche Bundesrat einem privatwirtschaftlichen Kulturspektakel den Segen, nachdem er das Patronat der berühmten britischen Segantini-Ausstellung der Stiftung «Andis & Gyr» übernommen hat («das Konzept» April 1976).

Charles Vögele sagt, was Mode ist

Beginnen wir aber nun den Konsum-Kultur-Rundgang auf dem Zwischenpark des Centers, auf dem das Auto parkiert wird. Von da aus kommen wir direkt in die zweitstöckige Mall (Zusammenziehung von markt und hall) mit ihrem so pluralistischen Warenangebot, wo alle gleich mit dem Radioprogramm «musica e lavoro» berieselt werden – in diesem Einkaufsparadies die letzte Erinnerung daran, dass Ver- und Einkäufen etwas mit Arbeit zu tun haben könnte.

Das Zentrum des Centers: ein kleiner Veranstaltungssaal mit Bühne, in dem ein Film über die Produktion, den Vertrieb und Verkauf von – Schweizer Textilien natürlich vorgeführt wird. Gleich daneben wird der Konsument in einer kleinen Wechselausstellung über – nun, was wohl? – Kleider informiert. Wir



Zwischen Autobahn, Parkplätzen und Shopping-Center steht – zur Überhöhung des alltäglichen Einkaufserlebnisses – das neue Seedamm-Kultur-Zentrum.

um nun endlich von ihm zu erfahren, was Kultur ist.

Die Anlage des Kulturzentrums: Im Freien wandert der Blick an olivgrünen niedrigen Betonmauern entlang. Unten nach seinem «Wegenfest» (Vögele), das das kulturelle Parkierungsrampe des kulturellen Autos aufhalten wird. Ein erstes Indiz dafür, dass aus der Kultur alles Hässliche und Alltägliche auszublenden ist.

In der violetten, gut genährten Schnecke ...

Oben lagert das mit 6 Mio. Franken gut genährte, violett schillernde, orange Geschöpf Vögeles, gut drei Wochen nach seinem «Wegenfest» (Vögele). Die in flachen Winkeln abgetreppte Umrislinie der Silhouette entspricht weitgehend derjenigen des Grundrisses; aha, da steckt schon die Kunst drin, darum die «überdimensionale Skulptur»!

Das schräge, «radial geschwungene Glasdach» (Prospekt), das sich über die ganze Länge des ca. 60 Meter langen Gebäudes erstreckt, erweckt von unten den Anschein von Schwerelosigkeit der Baumaße und suggeriert eine – von aussen nicht vorhandene – Transparenz des Glases – und damit auch des kulturellen Geschehens.

Im Shopping-Center Rolltreppen, zum Kulturzentrum Stufen: Man muss sich schliesslich den Genuss von Kultur ein bisschen erarbeiten! Nach Überqueren der vierten Parkplatzrampe möchten wir die von unten so einladende, unter dem Glasdach vorgeschobene Terrasse betreten, um die Aussicht auf Seedamm-Shopping-Center, Seedamm und See geniessen zu können: sie ist verschlossen! Voll Zorn blicken wir zurück auf das violette Center mit seinen ebenfalls stumpfwinkligen Formen, auf violetten Pfändersteinen neben violetten Mini-Findlingen stehend. Freundlich grüsst von der Wand über dem Hauptingang des Centers in Schnuerli-Schrift «Charles Vögele».

Auffallend verzichten beide Gebäude an vielen Stellen auf rechte oder gar spitze Winkel: Sie möchten nirgends anecken und wollen es dem Blick möglichst bequem machen; auch das ist Kultur. Das Kulturzentrum treibt deshalb konsequenterweise dieses Prinzip, so paradox es klingt, auf die Spitze: Denn auch die «nach oben einwärts geneigten Fassadenwände» und die «winkligen Stirnwände, als markante seitliche Anker des Gebäudes» (Prospekt) bilden keine rechten, sondern leicht stumpfe Winkel zum Boden. Da auch das Dach in dieser Weise gefaltet ist, erscheint das Zentrum so, wie wenn es sich in sich selber verkrühen würde, gleich einer Schnecke oder gleich einem kulturbewussten Individuum. Zudem sind alle übrigen Wände fensterlos, und die Glasdachfassade erweist sich bei näherem

Hinsehen als zu hoch zum Hereinsehen und undurchsichtig wegen der Reflexionseffekte.

Trotz dieser hermetischen Verschlossenheit und des abweisenden Charakters der Eingangsfront auf der Rückseite verdaut die Schnecke an Werktagen 300, an Feiertagen bis zu 1500 Menschen – schliesslich kommt es ja auf die inneren Werte sowohl der Besucher wie auch dieses Panzerschrankes an, der übrigens auch gegen Giftgasüberfälle gefeit ist (Prospekt).

Einbruch, Raub und Diebstahl

Mechanischer Schutz: die Aussenmauern wurden in armertem Beton erstellt; für die Fenster wurde Alarm-Panzerglas verwendet; alle Aussenüren besitzen Einlagen aus Stahlblechplatten; die Öffnungen der Lüftungskanäle sind durch Eisenriegel geschützt.

Alarm-Anlage: Passiv-Infrarot- und Ultraschall-Geräte gewährleisten einen vollständigen Raumschutz innerhalb der Öffnungszeiten; umfassende Flächenschutz-Installationen der aussere Gebäudeteile warnen frühzeitig vor Einbrechern; eine separate Objektschutz-Anlage überwacht die ausgestellten Gegenstände. (Prospekt)

... «musische Bereicherung»

Ob die Besucher ihrerseits das Angebot verdauen können, ist nicht so sicher: Zwar möchte Vögele jene «Bevölkerungskreise ... wecken, die mit den Schätzen der Kultur wenig anzufangen wissen», weil er meint, «dass das Verstehen bei weitem nicht so vielen verwehrt ist, wie gemeinhin angenommen wird». Deshalb stellt er in Aussicht, dass mit «neuzeitlich-didaktischen Methoden ... der Boden, auf dem das Kulturverständnis wachsen kann, geackert» werden soll. Auf dem weiten Feld der Kultur möchte er sich allerdings nur «jenes Zweiges, der unter den Begriff «bildende Künste» fällt», annehmen.

Aber es findet sich kein einziger bildender Hinweis auf die Kunst Hans Ernsts, mit dessen Bildern die Ausstellungshalle erstmals ausgestattet ist. Kein Hinweis z. B. darauf, dass es sich beim «Bildnis K. F. 1946» um den marxistischen Kunsthistoriker Konrad Farnham handelt, mit dem Ernst bis Anfang der 50er Jahre eng befreundet war; kein Hinweis darauf, dass Ernst 1945 voll Überzeugung ein «sozialisiertes Kraftwerk» malte und dass vom «Kommunisten Ernst» entworfenen Banknoten nicht in Umlauf kamen und sein Plakat gegen den Atomkrieg verboten wurde.

Dafür um so mehr Hinweise auf kulturelles Flair: Da ja die «musische Bereicherung» der «breiten Kreise» ein «überdurchschnittliches Niveau aufweisen» (Vögele) soll, orientiert man sich auch bei einer so oberflächlichen Sache wie der Bezeichnung des kleinen Saales an Höherem: das «Auditorium». Als solches ist es konventionell hierarchisch angeordnet; wie ein echter «Horsaal»

(Prospekt) erlaubt er, Vorträge zu veranstalten, bietet aber durch seinen abgetreppten Zuschauerraum nicht einmal die Möglichkeit, die Stühle kreisförmig aufzustellen – eine minimale Voraussetzung zu einer nicht frontalen Diskussion. Unten Waren, oben Kultur auf dem Präsentierteller.

«Dynamische» Berieselung

In allen Räumen des Zentrums geht ein feiner Nieselregen von – diesmal klassischer – Musik aus. Die Kunst konsumierenden Besucher nieder, die sich nur mühsam gegen die drei gleichzeitig laufenden Farb-Video-Programme mit dem plaudernden Ernst durchsetzen kann. Erst in der Ruhe der – übrigens violett gekachelten – Toilette – ist der fugenlose Übergang eines Tschaikowskischen Gewitters in ein tropisches Streichquartett so richtig zu geniessen.

Nicht das «klassische» Musik als Background unbedingt kulturos sein muss, aber ihre derartige Verwendung steht sogar in direktem Widerspruch zu dem Kulturverständnis, das ausgerechnet in diesem Zentrum propagiert werden soll: die «intensivere Begegnung» mit den Schätzen der Kunst. Aber oben: «Der geistige Rang dieser Anliegen mobilisiert kaum die Massen» (Vögele).

Die Massen kommen trotzdem; die Erfahrung der kaufstimulierenden Wirkung eines Music-Backgrounds im Shopping-Center wird so konzeptuell übertragen auf das Zentrum der Kultur. Doch was soll dort verkauft werden? Jedenfalls nicht nur Kunst (Ernst Bilden kosten zwischen 50 000 und 70 000 Fr.); was dann? Einer ganzen Region (ca. 60% der Besucher des Centers kommen vom linken Zürichseeufer bis Thalwil, ca. 20% aus der Ostschweiz) wird in einer sich fortschrittlich gebenden Verpackung der Eindruck verkauft, dass man «dynamisch und lebendig» am Kulturleben teilnehme und dass es sich beim Kulturzentrum um ein Zentrum der Kultur handle. Aber diese Selbstbezeichnung ist eine Annäherung, wird doch Kultur auf klein, auf fertige Produkte und auf passives Konsumieren reduziert. Die Ernst-Ausstellung als «Wegmarke für den Standard» (Vögele), die fehlenden und nirgends angekindigten Möglichkeiten zu eigenem Tun und die Schatztruhen-Architektur sind Zeichen dafür.

Angesichts der Bemühungen, wie sie während der Thearena-Wochen in der Roten Fabrik in Zürich-Wollishofen unternommen werden, um ein neues, aktives und möglichst umfassendes Kulturverständnis leben und sich ereignen zu lassen, erscheint das Seedamm-Kultur-Zentrum als ein platter Abklatsch des Konsum-Centers. Bernhard Wiebel

ECHO
Leserbriefe sind mit Schreibmaschine geschrieben zu richten an: «Redaktion des Konzept» Rämistrasse 66, 8001 Zürich. Kurze Zuschriften freuen uns besonders.

Fall Meinenberg – «das Konzept» Nr. 10/1976

Habe den «Tages-Anzeiger» abbestellt und unterstütze nun Blätter, die Meinenberg bringen. K. Schmidt, Zürich

Fade Eintöpfe

Es ist erschreckend, wie heute an unseren Hochschulen wieder «echte Leistungen erbracht werden» – die jungen Studenten sitzen verschüchtert («das Berufsleben stellt andere Anforderungen, wir sind nicht mehr in der Hochkonjunktur») in den Bänken und schreiben auf wie die Willen.

Wenn je von einem «Geist der späten sechziger und frühen siebziger Jahre» gesprochen werden konnte in der Schweiz – wohin ist er verflohen?

Die Arbeit in der Bundesverwaltung öffnete mir die Augen, insbesondere was die Informationspolitik anbetrifft: Was Meinenberg in seinem «Gallischen Hahn» als Vorwort schreibt, gilt weitgehend auch für sämtliche Bundeshausjournalisten: Man schreibt geflissentlich die «Presserohstoffe» der Chefbeamten ab, würzt sie mit eigenen «On-dits» und eigenen Beobachtungen. Aber dass jemals einer nachgefragt, nachgestochen, überprüft und weitersondiert hätte.

Man vergleiche einmal die Berichterstattung des «TA» und der «NZZ», als BR Furgler über die Affäre Jeanmarie berichtete: Wie sich die Sätze gleichen, wie da tieferschürfend identische Schlüsse gezogen wurden. Ein Graus. Von den Cl. Blättern wollen wir hier nicht sprechen. H. L., Zürich

Mehr Öffentlichkeit!
Zu einer wirklichen Demokratie gehörte die Information des Bürgers auch über Dinge, die ihm heute verschwiegen werden: zweifelhafte Geschäftsgeschäfte, Machenschaften der verschiedenen politischen Lobbys und manches mehr. «das Konzept» möchte da eine Informationslücke füllen. Helfen Sie uns dabei, indem Sie uns einschlägige Unterlagen zustellen. Strengste Diskretion ist garantiert.

Protokoll einer 40-Minuten-Sitzung

Von Roger Andereg

Punkt zehn Uhr betreten die beiden Delegierten vom Aktionskomitee das Konferenzzimmer.

«Meine Herren», rief der eine aus, noch bevor sich jedermann gesetzt hatte, «die Zeit drängt. Ich nehme an, Sie haben die Zeitung gelesen. Dann wissen Sie also, dass nun auch die Sozialdemokratische Partei die 40-Stunden-Weekend-Initiative der POCH unterstützt. Am ersten Dezemberwochenende findet der Umengang statt. Meine Herren» – er blickte kurz und effektiv in die Runde – «Sie wissen genau so gut wie ich, dass diese Initiative uns Unternehmern ans Mark geht. Meine Auftraggeber erwarten von Ihnen, dass Sie dem Volk diese volkswirtschaftlichen Unsinn inwertlicher Frist klarmachen.»

Donald Egon Magog, Inhaber der gleichnamigen renommierten Werbeagentur, nahm die Hornbrille vom Gesicht, schienerte sie mit verhaltener Dynamik, lüchelte sein gewinnendes Lächeln und sagte: «Mein lieber Charles» (Nach mehreren, ausnahmslos erfolgreich verlaufenen Abstimmungskampagnen waren sie zum kollegialen Du übergegangen.) «Du kommst aber auch wieder natürlich zum Aktionskomitee. Die Volksinitiative für die Einführung der 40-Stunden-Woche wurde doch schon vor drei Jahren eingereicht. Es wird für uns nicht leicht sein ...»

«Das Aktionskomitee musste sich zuerst konstituieren», fiel ihm Charles ins Wort. «Meine Güter sahen lange Zeit überhaupt keine Gefahr. Doch nun hat sie die Ja-Parole der Sozialdemokraten aus dem Bus geklopft. Unser Budget – er wusste sehr wohl um die Wirkung einer kleinen Kunstpause – «darf sich sehen lassen!»

«Wenn du das sagst, will das etwas heissen. D. E. Magog setzte mit einer Bewegung, die Entschlossenheit und Tatendrang verriet, die Brille auf und blätterte in einem Dossier. «Da ich ohnehin ahnte, dass du wieder einmal im letzten Moment kommen würdest, habe ich bereits ein paar Sachen vorbereitet. Ich darf vielleicht daran erinnern, dass mein Büro seinerzeit schon die 40-Stunden-Weekend-Initiative mit Erfolg bekämpfte. Unsere Slogans von damals gelten auch heute noch: Zerstörung der Wirtschaft, Lohnabbau, Verlust der Arbeitsplätze. Wir können also weitgehend auf vorhandenes Material ...»

«Moment!» Wieder fiel ihm Charles ins Wort. «Nichts gegen die Schlagwörter, die du eben genannt hast – die tun auch heute noch ihre Wirkung. Aber du wirst uns doch nicht etwa die alten Plakate andrehen wollen? Nein, heute müssen wir viel härter an die Sache herantreten.»

«Mit knallharten Fakten!» Doppelte sein Begleiter nach. «Denn schliesslich hat bald einmal der letzte Schweizer gemerkt, dass in allen vergleichbaren Ländern Europas weniger gearbeitet wird als in der Schweiz. Hier müssen wir einhaken!»

«Grossbritannien zum Beispiel», schlug Charles vor. «Dort haben sie doch mit ihrer blühenden Wirtschaft gemacht!» D. E. Magog wandte sich an seinen Chefteiler: «Fällt Ihnen zu Grossbritannien etwas ein?» Der Chefteiler blickte einen Moment vergeistert in die Welt. Man sah förmlich, wie seine Gehirnwindungen zu arbeiten begannen.

Dann öffnete er den Mund und spuckte aus: «Schweizer – wollt ihr bei Kerzenlicht kalten Tee trinken?»

«Ausgezeichnet!» lobte D. E. Magog. «Fräulein Buser, bringen Sie Kaffee – aber heissen!»

«Wie wär's mit Schweden?» Charles wandte sich direkt an den Chefteiler. Die Maschine lief jetzt auf Hochtour. Die Schweden haben mehr Freizeit als wir – und welches sind die Folgen? Erschreckende Kriminalität, Flucht in die Drogen, Rekordzahl an Ehescheidungen, Wohlstandsalkoholismus, überlastete Psychiater.

«Sie sind ein Genie!» rief Charles aus. «Das ist sein Standardstus, den er bei jeder Abstimmung wieder bringt», schränkte D. E. Magog ein. «Aber ein Genie ist er trotzdem.»

«Jetzt fehlt uns nur noch der dicke Aufhänger», forderte Charles, «der entscheidende Anstoss, die zwingende Motivation, die den Stimmgewinn in den Bett und an die Ume treibt. Etwas so: Die Linksextremisten wollen auf unsere Kosten ihr rotes Süppchen kochen. Doch dieser Borscht ist ungeniessbar!»

Der Chefteiler öffnete lautlos den Mund. Sofort verstummten alle und blickten ihn gespannt an. «Schweizer – seid auf der Hut! Im Zwangsarbeiterlager in Sibirien wird es keine 40-Stunden-Woche geben!»

Damit wurde die Sitzung geschlossen. Die Abstimmung war gelaufen.

Am Morgen des 6. Dezember kam Donald Egon Magog pünktlich um halb acht in die Agentur. Er ging von Büro zu Büro und merkte sich genau, wer von seinen Angestellten noch nicht an seinem Arbeitsplatz sass. Später liess er sich die Zeitungen bringen und studierte die Abstimmungsergebnisse. «Das hätte auch so passen können, der 8-Stunden-Tag», sagte er zu sich selbst und rieb sich zufrieden die Hände. Dann machte er sich bereit, nach diesem anstrengenden 2-Stunden-Tag zum Skilaufen ins Bündnerland zu fahren. Roger Andereg

AIR BAHAMA
SÜDAMERIKA – MITTELAMERIKA – ÜBER DIE BAHAMAS.
* Nassau ab Fr. 897.-
* Lima ab Fr. 2.041.-
* Bogota ab Fr. 1.562.-
* Quito ab Fr. 1.690.-
* Mexico (Cancun) ab Fr. 1.355.-
* Jamaica ab Fr. 1.147.-
* Miami ab Fr. 1.064.-
4 x wöchentlich ab Luxemburg mit DC-8 Super Jets. Auskunft in jedem guten Reisebüro, oder Coupon direkt an AIR BAHAMA.
8024 Zürich, Limmatquai 4, 01/92 94 13-16
4002 Basel, Hardstrasse 45, 051/42 60 44
1211 Genéve, rue du Mont Blanc, 022/31 43 35
Ich bitte um Detail-Informationen.
Name: _____
Strasse: _____
PLZ: _____

Eine «konzept»/SSR-Dienstleistung: die Gratis-Rubrik



für die Reizepartner-Suche

Kommerzielle Inserate, solche mit andern Zweck als der Suche nach Reizepartnern sowie Chiffre-Inserate können allerdings nicht angenommen werden.

Wie mach' ich's?

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte. Längere Inserate werden gekürzt.

Ich will von Alaska nach Feuerland... Bin auch für andere wilde Trips zu begeistern (Afrika-Erfahrung). Alter 27, John Heldson, Seebacherstr. 82, 8052 Zürich, (01) 51 53 31.

Welches Mädchen nicht mit uns (24er 27, 29) von Anfang Februar 77 weg für ca. 6 Monate nach Ceylon, Indien, Nepal, Sikkim? Ruedi erzählt dir etwas mehr darüber (0617/70 16 21).

Ihre DISSERTATION schreibt und druckt zu vernünftigen Preisen



Ruedi Gysin AG, Haus der Republik, Im Eisenweg 21, 8052 Zürich, Telefon 01/46 16 66, Fax 01/46 22 33

Wenn Sie den Verkauf und menschliche Kontakte lieben, so hätten Sie Gelegenheit, unserem Verkaufsteam als

Vertreter (oder Vertreterin)

beizutreten. Lohnende, angenehme, ganz-, halbtags oder stundenweise Beschäftigung durch den Besuch von Verwaltung, Schulen, Geschäfts- oder Privatkundenschaft.

Schreiben Sie an Verlag André Eiselé Postfach 19 1008 Prilly-Lausanne

treffpunkt

GR: Schüller (19). Ich habe es satt, in meiner Schüchternheit auf das weibliche Geschlecht beschränkt zu sein. Ich habe Probleme, davon loszukommen.

Leute gleicher Wesensart zu finden ist schwierig. Da Du das Konzept liest, bist Du intelligent und kritisch (schon zwei Punkte der Übereinstimmung).

Temperamentvolle, blonde Schweizer Zahnärztin (berufstätig), sucht gutausseh. Akad. ab 30 (Raucher angenehm), motorisiert, sportlich, vermögend, der mich verwöhnt, für Dauerfreundschaft und spätere Heirat.

24jähriger, gutaussehender Student (bi), vielseitige Interessen, sucht Girl (bi oder lb) für Gedanken- und Freizeitaustausch.

Zärtlicher deutscher Akademiker und Geschäftsmann, Dr. Ing., 40/182, in Zürich, naturverbunden, wohlfeil, vielerlei, mehrsprachig, Tennis, Ski, möchte warmerzeitige, geistbegabte, nicht rauchende Eva ab 24 bei gegenseitiger Zuneigung zur Ehe verführen.

Vielseitig interessierter Wohngemeinschaft in Kauf, Bauernhaus mit dem Land (Freizeit bei Uster) sucht neues Mitglied (evtl. auch Paar) auf Anfang Jahr.

Junger Mann sucht sportlich aussehenden Freund, auch schüchtern oder mit Problemen. Bildzuschriften garantiert zurück.

Raum Bern-Biel, Sympathischer und gutaussehender Ehemann (31/180) darf sich eine Freundin suchen, evtl. auch verheiratet, 100%ige Diskretion zugesichert und erwünscht.

Sport, Kino, Jazzkonzerte und Kleintheaterbesuche machen mehr Spass zu zweit. Vielseitig interessierter, manchmal etwas einsamer Akademiker (32, 180, Berner, mobil), mit viel Freizeit, sucht unternehmungslustige Partnerin.

Gutaussehender, vielseitig interessierter Student, 21, Region Nordostschweiz/Zürich, sucht attraktives Mädchen mit Zimmer oder Wohnung für Freundschaft. Bildzuschrift an Chiffre 3231, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Zehn Automotoren von Disentis (Ski fahren bis 3000 m ü.M.) gemächliche, gut eingerichtete Ferienwohnung (6 Betten) zu vermieten. Vernünftige Preise. Tel. (086) 8 15 54.

Neuer Bücherrabatt in Sicht

Wohin treibt der Buchhandel?

In Schweizer Buchhändler- und Verlegerkreisen lässt sich seit kurzem ein starker Trend zur Wiedereinführung des Studentenrabatts feststellen. Die immer stärkere Konkurrenz der mittlerweile etablierten Studentenschaftsbuchhandlungen hat den wissenschaftlichen Sortimentern 1976 schmerzliche Umsatzeinbußen eingebracht.

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Buchhändler- und Verlegerverbandes (SBVV) hat seit je eine lange Leitung gehabt. Auch diesmal hat es fast ein Jahr gedauert, bis er auf die vielen Kritiken und Vorstösse von studentischer Seite, aber auch von seiten der Interessengemeinschaft Wissenschaftlicher Buchhändler (IWB) und anderer Buchhändlerkreise zur Wiedereinführung eines Studentenrabatts reagiert hat.

Das Problem Studentenrabatt/Studentenschaftsbuchhandel noch lange nicht gelöst werden. Auch ein Rabatt, der nur auf willkürlich festgelegte Studientitel beschränkt ist, könnte uns kaum voll befriedigen - auch wenn daran ebenfalls Schüler und Lehrende partizipieren dürften.

1977 muss Entscheidung bringen

Was sich der Vorstand des SBVV ebenfalls hinter die Ohren schreiben soll, sofern er nicht will, dass auch das kommende Jahr zu einem «verhexten»



Jahr für den Buchhandel wird: Der VSS hat inzwischen fünf studentische Buchhandlungen im Rücken und ist je länger, je weniger gezwungen, auf jeden Vorschlag der SBVV einzugehen. Wir können

Keine Scheinlösungen

Der Entscheid, den Studentenrabatt wieder einzuführen, würde den generellen Vorstellungen des VSS und der Studentenschaften entsprechen. Ohne vertragliche Garantie können wir jedoch einem eingeführten neuen, eventuell modifizierten Studentenrabatt unsern Segen nicht geben.

Offener Brief an die Schweizerische Hochschulkonferenz

Sehr geehrte Herren, in ebenso grosser Sorge wie Sie wegen des Numerus clausus habe ich mir als rechtsstaatlich denkender Bürger einmal Gedanken gemacht. Mir scheint, dass Sie in Sachen Auswahl der Studienrichtungen schliefen: Weder mit Maturnoten noch mit Losverfahren werden wir der Lage unserer Eidgenossenschaft in dieser allereits existenzbedrohenden Zeitläuften gerecht.

Zudem bitte ich Sie zu bedenken, was es nützt, Akademiker die raren Studienplätze besetzen zu lassen, die wir dann doch nicht mit der Wahrung unserer Staatsinteressen betrauen können.

Ein wesentliches Merkmal dürfte dabei das Ausmass an militärischer Erziehung sein, denn den Staat zu tragen braucht ja bekanntlich viel Kraft.

Mit patriotischem Eidgenossengruss Siegfried Seldwyler

nen auch weiter aktiv werden, zum Beispiel im Verlagswesen. Man tut gut daran, uns nicht noch einmal zu unterschätzen. Deshalb beziehe man den VSS und die Studentenschaft schon bei der Vorbereitung eines neuen Studentenrabatts in die Diskussion mit ein und konsultiere nicht erst im nachhinein! Es ist noch nicht zu spät.

Jedenfalls wird nicht mehr passieren, was an der letzten Generalversammlung des SBVV im Juni 1976 geschah, wo der teilnehmende einzige studentische Beobachter anschliessend mit zwei Klagen des SBVV wegen Persönlichkeitsverletzung und Hausfriedensbruchs bedacht wurde. Auch im Interesse des gesamten Schweizer Buchhandels wird es für den SBVV diesmal unerlässlich sein, zur ausserordentlichen Generalversammlung im Jan. als Gäste VSS- und Studentenschaftsvertreter einzuladen. VSS-GPK

1977 in die USA

im Sommer als Camp Counselor, Frühling bis Herbst als Teilnehmer einer Hospitality Tour oder für 2 bis 4 Monate als Gast in einer amerikanischen Familie (nur Mädchen von 18 bis 24 Jahren).

Auskünfte durch: International Summer Camp Postfach 406, 5401 Baden Tel. (056) 22 32 36

DISSERTATIONEN bei DM 70 3.30 Expl. pro Seite druckt exzellent von DIN A4-Vorlage auf DIN A5-Format BÖNECKE 200 3.80 300 4.25 3392 Clausthal-Zellerfeld Fach 29 Ruf 05323/3525 Frachtverbilligung Raster billigst! Angebot anfordern

Semesterarbeiten Dissertationen tippe ich rasch, zuverlässig und preisgünstig. R. Hager, Waldstrasse 14 8046 Zürich Tel. (01) 57 66 50 Kontaktinse- rate in «das konzept» sind sehr preisgünstig und erreichen ca. 40 000 kontaktfreudige junge Leser.

30 Jahre Genossenschaft Literaturvertrieb. Bücher aus der DDR. Schöne Literatur Technik und Wissenschaft. Grosses Auslieferungslager Bücher aus der DDR. Buchhandlung Genossenschaft Literaturvertrieb Cramerstrasse 2 / Ecke Zweierstrasse, 8004 Zürich Tel. 01 39 85 12 und 39 86 11

Prosit Neujahr!

FLORENZ 28.12.-2.1. FR. 190.- inkl. Bahnfahrt, 4 Uebernachtungen mit Frühstück, SSR-Reiseleiter.

VENEDIG 28.12.-2.1. FR. 265.- inkl. Bahnfahrt, 5 Uebernachtungen mit Frühstück, Silvester-schmaus, Ausflug nach Burano + Torcello, SSR-Reiseleiter.

PRAG 28.12.-2.1. FR. 525.- inkl. Flug, 5 Uebernachtungen mit Halbpension, Stadtrundfahrt, Konzert- und Theaterkarten, Silvesterparty, Visum, SSR-Reiseleiter.

Unser Telefonverkauf gibt gerne Auskunft über andere SSR-Neujahrstouren nach Paris, London, Warschau, Wien oder für 2 und 3 Wochen nach Malaysia oder Mexico.

SSR SCHWEIZERISCHER STUDENTENREISE-DIENST, Basel, Bern, St.Gallen, Zürich. Tel. 01/47 30 00

CopyQuick Semestervarbeiten Dissertationen Doktorarbeiten alles drucken wir zu äusserst günstigen Preisen ab reprofertigen Vorlagen. Preise auf Anfrage Lieferfristen: besonders schnell. rufen Sie an oder kommen Sie vorbei. Zweierstrasse 129, 8003 Zürich, Tel. 01/353 888 oder Schützengasse 4, Eingang Waisenhausstrasse, Tel. 01/276 636

Dissertations-Schnell-Druck. individuelle Ausführung jeder Dissertation, unverbindliche Beratung, kostenlose, zuverlässiger Kundendienst, Schlagpreise, gute Gründe, uns anzurufen, kostenlose Hauslieferung, kurze Lieferfrist, erstklassige Qualität. ZOLLINGER AG Tel. 710 63 60

Gion Condrau Der Januskopf des Fortschritts. 238 S., brosch., Fr. 24.- Eine Auseinandersetzung mit Problemen unserer Zeit wie: ungelöstes Verhältnis des Menschen zu Technik, Stress - Bedrohung oder Alibi? Schwangerschaftsabbruch, Lebensverlängerung, Euthanasie. Bestelltalon Ich bestelle aus dem Benteli Verlag 3018 Bern Ex. Gion Condrau «Der Januskopf des Fortschritts», à Fr. 24.- Name Vorname Strasse PLZ/Ort Datum Unterschrift

Eine informative Übersicht: Auf dem Weg zum NC

Bis zum bitteren Ende

Über die drohenden kommenden Zulassungsbeschränkungen (NC) an den Hochschulen unseres Landes wird in letzter Zeit überall geredet, mittlerweile auch bis in Arbeiterfamilien hinein, wo man sich fragt, was finanzielle Leistungen bringen, wenn dann den Kindern doch der Hochschulzugang versperrt bleibt. So fragwürdig die Hochschulen in ihren gegenwärtigen Strukturen sind, so unzweifelhaft ist doch, dass die soziale, schichtenspezifische Diskriminierung mit dem NC nach der (in der Schweiz vergleichsweise bescheidenen) Öffnung des Bildungswesens für alle einen neuen Höhe-

punkt erreichen würde. Zugegeben: das ständige Sprechen vom NC macht des Themas fast überdrüssig. Aber oft genug fehlen in der Diskussion über die Zulassungsbeschränkungen oft die Grundlagen: Man wehrt sich gegen den NC, ohne seine Hinter-Gründe zu kennen. Mit dem Artikel von Mathias Bonert, Delegierter in der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK) und ehemaliges Vorstandsmitglied des Verbandes schweizerischer Studentenschaften (VSS), kann «das konzept» eine Übersicht über die Entwicklung der letzten Jahre hin zum Numerus clausus bieten. In

Bekanntlich liegt die Schulhoheit inklusive Hochschulen bei den Kantonen; der Bund, dem seit den späten sechziger Jahren auf diesem Gebiet Aufgaben übertragen sind, verfügt über Einwirkungsmöglichkeiten auf die Ausgestaltung der Hochschulen nur über das Mittel der Subventionierung – über Zahlungen also, die an bestimmte Bedingungen geknüpft sind. Als eines der Hauptthemen einer gedeihlichen Entwicklung

schon in der Gründerzeit (1969) mit dem damit zusammenhängenden Problemen konfrontiert, und viele, die öffentlich gegen den NC auftraten und ihm heimlich herbeiwünschten (oder organisierten), mussten erkennen, dass bei dem Schweizerischen Gegebenheiten – Föderalismus und Kompetenzsplitzung – mit allen Konsequenzen – die Einführung des NC nicht unbedingt bedeutete, eine breite Strasse dem schmalen Pfad (den NC zu vermeiden) vorzuziehen. Diesen Hindernissen und weiteren, später dazu kamen (Ablehnung des Bildungsartikels, dem Abkommen zwischen BS und BL zur finanziellen Mitträgerschaft von BL an den Kosten der Universität BS, das die Maturanden dieser beiden Kantone, so wurde es gesetzlich fixiert, gegenüber den Studienplatzsuchenden anderer Kantone privilegiert; dem Scheitern verschiedener Universitätsgesetzesrevisionen) haben wir es zu verdanken, dass der NC nicht schon längst Tatsache ist.

Vorankündigung, Umleitung ...

Die NC-Vorbereitungen aber laufen schon lange: ab 1969 die Vorankündigung für Medizinstudenten, gedacht als prophylaktische Umleitungsmaßnahme für den Fall, dass einzelne Hochschulen Studienanwärter zurückweisen könnten; die Partiarbeiter (1971) des Hochschulerwartungsausschusses (HFG) war denn auch deutlich – neben der Erkenntnis von dessen finanzpolitischem Ungenügen – vom Wunsch motiviert, der desintegrierenden Wirkung des NC-Gespensstes zu begegnen. «Ein Hauptziel der Hochschulplanung liegt in der Sicherung eines Angebotes an Studienplätzen, das der zu erwartenden Nach-

frage entspricht ... Der Grundsatz ... wonach jedem zur Immatrikulation berechtigten Schweizer oder niedergelassenen Ausländer das Studium seine Wahl an einer schweizerischen Hochschule gewährleistet sein soll, findet im vorliegenden Entwurf seine Konkretisierung ...» (Botschaft, 19. 5. 71). Aber: im Gefolge dieser Abschnitte wurden keine neuen Studienplätze geschaffen.

Voranmeldeaktion und Umleitung von Deutschschweizer Studienanfänger in der Romandie (1975, 1976) wurden zu einer festen Einrichtung – Vorläufiger Höhepunkt: die Zwangszuweisung von Studienplätzen (1975, 1976). Im Juni 76 verschob die Planversammlung der SHK noch einmal die Einführung des NC. Dies wohl unter dem Eindruck der Präsenz Bundesrat Hurlimanns, der unter der ermittelten Wirkung eines Einblicks in das NC-Chaos in der BRD zum Ritter Georg im Kampf gegen den NC-Lindwurm wurde.

Nichtsdestotrotz erhielten Ausschuss und Sekretariat der SHK den Auftrag, sich mit der Vorbereitung des NC für das Jahr 1977 vertraut zu machen, dies in gleicher Weise, wie die Eingeweihten von Hurlimann selbst wussten, dass im neuen HFG und Forschungsgesetz Sonderanstrengungen gegen den NC unternommen würden (wie es mit finanziellen Leistungen stünde, weiss allerdings niemand zu sagen ...).

... Türen zu?

Die Entwicklung in der Medizin hatte die ersten Alarmzeichen gesetzt; hier wurde erstes «Know-how» gesammelt, wie der NC hinausgeschoben und dann gegebenenfalls zu verwalten sei: Festlegen der Kapazitäten, lokal dann gemeinsam schweizerisch, Voranmeldeaktion (so weit sich nur längst überall), Ausschöpfen durch freiwillige Umleitung, schliesslich das «Vogel friss oder stirb»: Studierende das, wozu du dich angemeldet hast, und lass dir einen Studienplatz zuweisen – oder verzichte – Es gibt noch immer Leute, die zu glauben übergeben, es bleibe auch in Zukunft bei diesem Sonderfall Medizin. Angesichts der – wahrscheinlich noch vorsichtig – prognostizierten Studentenzahlen Mitte der achtziger Jahre von 75 000 bis 85 000 Studenten (heute rund 52 000), und der zu erwartenden Mehrausgaben des Bundes für das Hochschulwesen von 3% muss man doch eher vom «Beispielfall Medizin» sprechen.

Aber nicht nur für das allfällige Prozedere zur Einführung des NC stellt nun das lange Hin- und Her die schliessliche Verfürgung von Zulassungs-



Sonderanstrengungen gegen NC? Bundesrat Hans Hurlimann, Dr. Anton E. Schraff, Vorsitzender der Gesellschaft für Hochschule und Forschung, am 22. November 1976 im Kongresshaus, Zürich (v. l. n. r.)

Konturen tauchen bereits im SHK-Jahresbericht 1970 als Forderung auf – beschäftigte die SHK über Jahre, ebenso das Ausfüllen eines Systems von Studienplatzkontingenten für alle Kantone («Kontingierungssystem») gemäss «Bericht Akert». Als Kriterien zur Berechnung der einzelnen Kontingente wurden zugezogen: Wohnbevölkerung des Kantons, Gesamtzahl der Studienanfänger im Vorjahr, Anzahl der Maturanden in der jeweiligen NC-Disziplin (bzw. die Zahl der Maturanden, die die mutmassliche NC-Disziplin ergreifen würden). Die kleinen Kantone, die, zumal in der Zahn- und in der Veterinärmedizin, die kritische Kontingentmasse nicht erreichen, erhalten mindestens einen Platz. Die Handhabung des ganzen Systems der Studienplatzzuordnung – immerhin eine gesamtschweizerische Lösung! – war der SHK zugeordnet (Zeitpunkt der Einführung, Berechnung des Kontingents usw.). Das Ganze bildete demnach das zweite Glied der NC-Verwaltungsmechanik, woran sich schliesslich ein Bündel von Empfehlungen zur Scheidung der Würdigen von den Unwürdigen, zur Selektionierung im Rahmen der Kontingente, anschloss. Hauptkriterium: Maturitätsnoten.

Durch eine Indiskretion ist nun vor kurzem an die Öffentlichkeit gelangt, dass erstens im Schosse der SHK Vorbereitungen zur Einführung des NC in Medizin getroffen werden und zweitens welche alternative Modelle bei Zulassungsbeschränkungen unter Berücksichtigung der hiesigen Verhältnisse existierten (s. Kasten).

Machen die Welschen mit?

Bei diesen Modellen gibt es jedoch grundsätzlich zwei Schwierigkeiten: erstens die völlig verschiedene Ausgangslage in der Romandie und der deutschen Schweiz: Als nahezu sicher kann angenommen werden, dass die Welschen Schweiz, für sich genommen, nicht in den NC-Strudel geriete – auch nicht während der kritischen Jahre von 1985/90! Für die welschen Hochschulkantone, falls sie sich gesamtschweizerischen Massnahmen (Nichtdiskriminierung, Kontingierungssystem) anzuschlies-

Selektionierung aufgrund qualitativer Kriterien und die Notwendigkeit der Vorbereitung der Umleitungsaktion im Frühsommer stossen auf die Tatsache, dass die Maturitätsergebnisse teilweise erst in der zweiten Septemberhälfte feststehen. – Damit verbleibt den Kantonen zum Selektionieren äusserst wenig Zeit, und «da mit einer grossen Zahl von Rekursen und Wiedererwägungsanträgen zu rechnen ist, herrscht bis weit in das Semester hinein ein bedeutendes Chaos».

Grosses Anti-NC-Bündnis?

Die nähere Untersuchung der Modelle (s. Kasten) zeigt, dass alle erogenen Möglichkeiten in ungeahnte inhaltlich-politische und technische Schwierigkeiten führen. Das Fazit unter diesen Bedingungen: Gewiss nicht alle, die heute dem NC – endlich – den Kampf ansagen, gehören in die Front derer, die sich den Ausbau und die Demokratisierung des Bildungswesens zum Ziel setzen. Vielen schwant wohl eher, was tatsächlich auf die Eidgenossenschaft zukommen droht: eine massive Krise des Föderativsystems. Entsprechend sagt ein VSS-Papier vom Juni 1976: «So konvergiert die Haltung der SHK und weiterer Kreise, MB gegenüber dem NC – nämlich ihn so lange wie möglich hinauszuschieben – mit einer fortschrittlichen Bildungspolitik, die sich mit besseren Gründen seit jeher dagegen wehrt hat. – Es ist paradox, dass sich heute das Fehlen des Bildungsartikels, wie er 1973 in der Volksabstimmung durch Ständemehr verworfen wurde, wahrscheinlich so auswirkt, dass Bund und Kantone keine gesetzliche Handhabe zur Verfügung steht, den NC ohne die noch negativeren Folgen ... zu beschliessen ...»

Es könnte aber durchaus sein, dass sich im Kampf gegen den NC neue Bündnismöglichkeiten für die demokratische Studentenbewegung eröffnen; es werden noch genügend Leute in ihrer Ruhe gestört werden. Kampf dem NC!

Am 10. Dez. tagt die SHK-Planarversammlung. Haupttraktandum ist der NC. Prognose: Der NC für das Jahr wird nicht, kann nicht (s.o.) beschlossen werden. Die weiter bestehenden Probleme wie Kapazitätsengpässe auf der Stufe des Klinikums und Qualitäts-einbuße der Ausbildung sind damit nicht ausgeräumt. Aber es geht «weiter» – irgendwie. Mathias Bonert

VSS
Verband der Schweizerischen Studentenschaften
Hauptstrasse 9
3012 Bern
Tel. (031) 23 28 18

Vorstand: Hanna Murali, Urs Hänsenberger, Thomas Heilmann

des Hochschulwesens erwies sich, neben dem Dauerproblem der Finanznot, die mangelnde Koordination zwischen den einzelnen Institutionen des historisch gewachsenen höheren Bildungswesens. Zu koordinieren – unter dem programmatischen Titel «Hochschule Schweiz» – hätte es wahrlich genug zu tun: Hochschulplanung, -ausbau, Neugründungen, Schwerpunktsetzung, Studienreform, Dozentengehälter, Datenerhebung usw. und dann – mehr und mehr in den Blickpunkt geraten: Zulassungsbeschränkungen.

Mit höflichem Schweigen sei übergangen, was auf den ersten Gebieten realisiert werden konnte (praktisch nichts). Hingegen hatte es bis vor kurzem den Anschein, als stelle sich um den heissen Brei des NC herum so etwas wie Koordination, Zentralisierung gewisser Befugnisse, ein. Das zuständige Organ, die Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK), wurde praktisch

Modelle – eins unmöglicher als das andere

- Modell A: Gesamtschweizerische «Pool-Bildung» aus den Voranmeldungen aller Kantone. Variante 1: mit einer gleichen Rückweisungsquote für alle Kantone. Variante 2: Kontingierung gemäss «Bericht Akert»
- Modell B: Gesamtschweizerischer Pool exkl. Basel (s. o.); dann je Variante 1 bzw. 2 (Kontingierung innerhalb des Pools)
- Modell C: Je ein Pool in der Romandie und der deutschen Schweiz; dann je Variante 1 und 2
- Modell D: Beschränkte oder gar keine Koordination. D 1: Keine Zulassungsbeschränkungen für Absolventen aus Hochschulkantonen; gleiche Rückweisungsquote für Absolventen anderer Kantone (Sonderfall SG ohne Med. Fakultät); D 2: Pool Romandie; in der deutschen Schweiz keine Zulassungsbeschränkungen für Absolventen aus Hochschulkantonen; gleiche Rückweisungsquote für Absolventen anderer Kantone.

Modell A lohnt sich im Grunde nicht mehr zu diskutieren wegen des Absichtsstimm des Kantons BS. Trotzdem: Bei Variante 1 (gleiche Rückweisungsquoten) wären Manipulationen, v. a. der kleineren (Nicht-hochschul-)Kantone nicht auszuschliessen. Sie melden einfach mehr Anwärter an, als effektiv das vom NC bedrohte Studium zu ergreifen beabsichtigen, und bringen so ihre Kandidaten durch. Variante 2: Kleiner ist das Problem, die Kriterien zur Festlegung der Studienplatzkontingente ständig gewandelten Gegebenheiten anzupassen (wie Anerkennung weiterer Maturitätstypen, Gesamtzahl der Studienanfänger infolge Ausbaus der Gymnasialstufe usw.). Grösster ist das Problem der günstigeren Ausgangslage der Westschweiz: Die westschweizerischen Hochschulkantone müssten gemäss Kontingierungssystem eine erhebliche Anzahl eigener Kandidaten zurückweisen, während bestimmte Nichthochschulkantone, also Nichtzahler, ihre sämtlichen Kandidaten durchbrächten. Der Widerstand der betroffenen welschen Kantone ist ganz sicher. Betrachten wir etwa folgende Situation: Alle Nichthochschulkantone (exkl. BL) würden zu Studienplatzjägern für ihre Maturanden, für med. vet. auch BS/BL sowie die Westschweizer Hochschulkantone, die allesamt ihre eigenen studienmedizinische Abteilung verfügen. Der Hochschulstand SG (keine Medizinische Fakultät) würde durch die Macht der Tatsachen einem Nichthochschulstand gleichgestellt. Gesamtschweizerisch käme es zu einem Studienplatzschwund, da NE und FR mit ihren Medizin-(Anfänger)studien nur so weit belegt würden, als in der Deutschschweiz Klinikplätze vorhanden sind. Das Resultat: Besonders hart wären LU, SO, GR, SG, AG, TI und VS betroffen. Den Ausweg aus diesem Schlamassel in bilateralen Verträgen zwischen Nichthochschul- und Hochschulkantonen zu suchen käme erstens zu spät und hätte zweitens bildungspolitisch katastrophale Auswirkungen: Es führte zu einer Regionalisierung und höherem Bildungsweesen, da jegliche Koordination, Schwerpunktsetzung und ein rationeller Mittelereinsatz so verhindert würden – eine Forderung, die sich auch auf der Linken nicht wird verschliessen können, nicht nur im Hinblick auf eine gedeihliche Entwicklung der Produktivkräfte, sondern auch auf eine Demokrati-

sierung des Hochschulwesens. Sie wäre an der Zeit. – Zusammenfassend beurteilt: Dieses Modell darf nicht wahr werden. (Modell D 2 zeitigt ungefähr die Folgen von C kombiniert mit D 1.)

Modell A ist tot. Es lebe Modell B, das freilich, angesichts der erwähnten kantonalen Vorbehalte unrealistisch ist, obwohl sich das Ausscheren von BS nur unwesentlich in der Kontingierung niederschlägt. Zum ändern werden dabei Absolventen aus BS/BL nur in Basel studieren können (Diskriminierung durch die anderen Hochschulkantone), was sich insbesondere für die Veterinärmedizinier auswirkte: da BS keine entsprechende Kapazität hat.

Modell A und B sind tot, es lebe Modell C! Hier ergeben sich folgende Schwierigkeiten: Wir sind die Anwärter der zweisprachigen Kantone FR, BE, VS sowie GR und TI zu behandeln? Was geschieht mit den welschen Med.-vet.-Anwärtern, da die Romandie die Veterinärmedizin nicht führt? – Gesetz der Fall, es könnte über die Koordination der zwei Pools erreicht werden (dies wäre unabdingbar, sonst läge in FR und NE Anfängerkapazität brach), dass Deutschschweizer Studienanwärter an Westschweizer Hochschulen aufgenommen würden, dann müssten Verhandlungen von Pool zu Pool geführt werden. Die Realität sähe so aus: Die Romandie, die unter diesen Voraussetzungen ihre Studienanwärter privilegiert, müsste höchstwahrscheinlich keinen NC einführen, wohl aber die deutsche Schweiz. Unglückart bliebe – abgesehen von den doppelten Verhandlungen – untrüblich das weitere Schicksal der Deutschschweizer Umverteilter: Wo würden sie weiterstudieren (Klinikum)? Vor allem aber: Nicht nur die (postulierte) «Hochschule Schweiz», sondern auch die Eidgenossenschaft wären einer unerträglichen Zerreissprobe ausgesetzt und es entstände eine unerträgliche Rechtsungleichheit.

Modell A, B und C sind tot, es droht Modell D ... Mit einer Option für D 1 oder D 2 ist noch viel weniger Staat zu machen, trotz der scheinbar bestehenden Einfachheit, mit der die Modelle aus der Optik der Hochschulkantone gesehen. Der Schwarze Peter steckt bei den (nicht-bezahlenden) Nichthochschulkantonen, bei den Hochschulkantonen nur die Selektionierung.



beschränkungen in der Medizin ein Muster dar. Das Ganze ist auch ein heikles Aufklärungskommando in unbekanntem Gefilden: Was passiert wirklich, wenn wir den NC haben, wenn auch vorerst nur für ein Fach? Vor allem: Was sollte mit den Studenten aus den Nichthochschulkantonen geschehen, die indirekt über Bundesbudget zahlenden Nutzniessern des Hochschulwesens, passieren? – Ihn droht der NC direkter, da zu vermuten stand, dass die Hochschulkantone ihre eigenen Maturanden bevorzugt zum Studium zulassen – schliesslich bezahlen sie den Löwenanteil aller Kosten.

Alternative: Diskriminieren – selektionieren?

Als Kräutlein gegen eine solche Entwicklung sollte das sog. «Nichtdiskriminierungsabkommen» zum Wachsen gebracht werden, ein Konkordat unter den Hochschulkantonen zur Gleichbehandlung aller Studienwilligen im Fall von Zulassungsbeschränkungen. Aber die Entwicklung hat es zu Makulatur werden lassen, da der Kanton BS nicht unterzeichnete mochte. Daraufhin signierten BE, SG und VD nur mit Vorbehalt, im Sinn einer Absichtserklärung. Dieses horizontale Abkommen zwischen den Hochschulkantonen – seine

sen vermöchten, stellt dies ein ausgesprochenes Opfer zugunsten der deutschen Schweiz, eine «Demonstration freundeidgenössischen Geistes dar», wie ein SHK-Papier bemerkt. Implizite bedeutet es aber auch eine De-facto-Honourierung der in der deutschen Schweiz geflogenen Zurückhaltung im Hochschulwesen und -neubau (SG, AG, LU ...).

Zweitens: die Selektionierung: Zwar hatte die Kommission Akert seinerzeit zusätzlich zu den Maturanden noch weitere Kriterien zur Selektionierung vorgeschlagen, so Beurteilung der Motivation, der Erwartungen in bezug auf die Entwicklungsfähigkeit des Kandidaten. (Beurteilendes Gremium sollte eine aus Gymnasiallehrern, Berufsberatern und Dozenten der NC-Disziplinen zusammengesetzte Selektionskommission sein.) Der Bericht warnt: «Die isolierte Anwendung eines einzigen Beurteilungskriteriums, z. B. des Maturitätsdurchschnitts, der Gewichtung einzelner Maturitätsnoten, der Ansicht des Gymnasiallehrers, des Berufsberaters oder des Hochschuldozenten, ist abzulehnen.» Aber es ist zu erwarten, dass das einzige Kriterium bei einer allfälligen Selektionierungspraxis der «Leistungsangewies» des Maturitätszeugnisses bilden wird. So einfach dies aussieht, die Sache hat trotzdem einen Haken. Ein SHK-Papier bemerkt: «Das Prinzip der

Eine Übergangslösung mehr

Unter dieser Überschrift haben der Verband der Schweizerischen Studentenschaften (VSS) und der Verband Schweizerischer Medizinstudenten (VSM) zum neuen HFFG-Entwurf Stellung genommen. In ihrem Communiqué heisst es u.a.: Das Problem universitärer Engpässe und möglicher Zulassungsbeschränkungen (Numerus clausus) wird als der grosse politische Prüfstein des schweizerischen Bildungsföderalismus erachtet. Der VSS und der VSM begrüssen den damit bekundeten Willen, Zulassungsbeschränkungen zu vermeiden. Sie müssen aber, wie bereits an der Pressekonferenz, der Befürchtung Ausdruck geben, dass diese vorgeschlagenen Massnahmen in bezug auf die Hochschulkantone nicht durchgreifen werden und der bundesgestützte Ausbau womöglich zu spät eintrifft. Sie stellen zudem eine gewisse Zurückhaltung des Gesetzes samt Kommentar gegenüber Neugründungen fest.

Sie suchen in Zürich
möbl. Zimmer oder
möbl. Wohnung?
Rufen Sie uns an, wir können Ihnen bestimmen verschiedene interessante Angebote unterbreiten. Keine Gebühren!

DEVO Verwaltungs AG, 8039 Zürich
Tödtstr. 48, Tel. 25 73 12



Der Tages-Anzeiger lässt Sie mit Ihren Büchern nicht allein.

TAGES ANZEIGER MAGAZIN

Tages-Anzeiger **MAGAZIN**
Überparteiliche schweizerische Tageszeitung

Verstehen Sie uns recht: Wir haben nichts gegen Bücher. Einige Mitarbeiter des Tages-Anzeigers schreiben ja selber welche. Bichsel, Loetscher, Federspiel und wie sie alle heissen. Wir meinen nur, eine gute Tages-Zeitung braucht man, um jenen Teil der Welt, der noch nicht zu Büchern geworden ist, besser zu verstehen: die Gegenwart.

Und darüber berichtet der Tages-Anzeiger ziemlich umfassend. Da hat die Politik ihre Seiten, und das Lokalgeschehen, die Wirtschaft, der Sport, die Kultur haben die ihren. Ein Magazin am Wochenende nimmt frisch und unvoreingenommen zu Fragen der Zeit Stellung. Und was in Zürich los ist, erfahren Sie selbstverständlich auch.

Unsere Zeitung gehört keiner bestimmten politischen Richtung an – das möchten wir Ihnen ebenfalls sagen. Und das hat den Vorteil, dass darin alle Richtungen zu Wort kommen und man Gegner und Freunde genau kennenlernen.

Zum Schluss müssen Sie noch wissen, dass es bei uns den Studentenrabatt immer noch gibt: 30%. Und es wird ihn geben, solange Sie immatrikuliert sind.

Coupon -----

Ich möchte gerne eine Zeitung kennenlernen, die mir nach wie vor einen Studentenrabatt von 30% gewährt.

Schicken Sie mir bitte den Tages-Anzeiger 2 Wochen lang gratis.
 Ich möchte den Tages-Anzeiger abonnieren. (Die ersten 2 Wochen sind gratis.)

- Ich wünsche folgende Zahlungsart:
- monatlich Fr. 6.45
 - vierteljährlich Fr. 18.55
 - halbjährlich Fr. 36.75
 - jährlich Fr. 72.80

Name: _____

Strasse: _____

PLZ, Ort: _____

Bitte ausschneiden und senden an: 7408
 Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung
 Postfach, 8021 Zürich